



Geschlechtertheorien als Erklärungsansatz für ungleiche Verteilung der Sorgearbeit von Frauen

Bachelorarbeit zur Erlangung des akademischen Grades

„Bachelor of Arts (B.A.)“

Studiengang Öffentliche Verwaltung
der
Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin

vorgelegt von
Jennifer Captuller

E-Mail:	jennifer.captuller@stud.hwr-berlin.de
Matrikelnummer.:	77230788921
Erstgutachter/in:	Sven Paul
Zweitgutachter/in	Prof. Dr. Heinrich Bücker-Gärtner
Bearbeitungszeitraum:	14.10.2019 – 14.01.2020

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	III
Abkürzungsverzeichnis	IV
1 Einleitung	1
2 Sorgearbeit	4
2.1 Definition von Sorgearbeit	4
3 Die Verteilung von Sorgearbeit in der Gesellschaft	7
3.1 Der Gender Care Gap als Indikator	7
3.2 Die empirische Verteilung der Sorgearbeit in Deutschland	8
3.3 Modelle im internationalen Vergleich (Schweden)	15
3.4 Das ‚Earner-Carer‘-Modell.....	19
4. Geschlechtertheorien	20
4.1 Die sex/ gender Unterscheidung	21
4.2 Doing Gender	24
4.3 Der Differenzfeminismus	26
4.4 Der Gleichheitsfeminismus.....	28
5. Geschlechtertheorien als Erklärungsansatz für die Verteilung von Sorgearbeit	30
5.1 Die Entwicklung von Stereotypen und Normen	30
5.2 Die Auswirkungen des Differenzfeminismus auf die Sorgearbeit.....	33
5.3 Die Auswirkungen des Gleichheitsfeminismus auf die Sorgearbeit	34
6 Zusammenfassung und Fazit	37
Quellenverzeichnis	V
Literatur	V
Internet	VII
Gesetze, Normen, Richtlinien.....	X
Eigenständigkeitserklärung	XI

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Definition der Care-Arbeit für die Berechnung des Gender Care Gap.....	6
Abbildung 2: Formel zur Berechnung des Gender Care Gap	8
Abbildung 3: Vierphasenmodell	13
Abbildung 4: Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Männer und Frauen in Deutschland	14
Abbildung 5: Teilzeitbeschäftigung - Frauen (EU;SE,DE) zwischen 20 und 64 Jahren	17
Abbildung 6: sex/ gender/ sex-category Unterscheidung.....	25

Abkürzungsverzeichnis

Aufl.	Auflage
vgl.	Vergleiche
ebd.	Ebenda
Hrsg.	Herausgeber, Herausgeberin
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
SVK	Sachverständigenkommission
EU	Europäische Union
WSI	Wirtschafts-und Sozialwissenschaftliches Institut
LGBTQ	Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer
DDR	Deutsche Demokratische Republik
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschland

1 Einleitung

Eine erwachsene Frau in Deutschland verrichtet durchschnittlich täglich 87 Minuten mehr unbezahlte Sorgearbeit (sog. Care-Arbeit) als ein Mann. Dies entspricht einem Gender Care Gap (deutsch etwa Geschlechter-Sorgearbeitslücke)¹ von 52,4 %. Frauen wenden für Care-Arbeit somit anderthalb so viel Zeit auf als Männer (Destatis 2012/2013). Der Gender Care Gap ist neben dem Gender Pay Gap (deutsch etwa Geschlechter-Einkommenslücke) und dem Gender Pension Gap (deutsch etwa Geschlechter-Altersvorsorgelücke) ein weiterer Indikator, der aufzeigt, dass zwischen Mann und Frau eine Ungleichheit existiert.

In Artikel 3 Absatz 2 und Absatz 3 Satz 1 des Grundgesetzes² wird das Grundrecht der Gleichberechtigung von Männern und Frauen garantiert. Gleichberechtigung bedeutet beiden Geschlechtern die gleiche Teilhabe in allen Bereichen der Gesellschaft zu gewährleisten. Zu diesen Bereichen zählen auch die Sorgearbeit und die Erwerbsarbeit, die im Gegensatz zur Sorgearbeit, einen hohen Stellenwert in der deutschen Gesellschaft einnimmt. Denn obwohl Care-Arbeit wichtige Aufgabenbereiche der Gesellschaft umfasst, wie die eigene Fürsorge und die anderer Personen, sowie Bildung und Erziehung, erhalten diese Tätigkeiten kaum Anerkennung, sowohl in der Politik, als auch in der Gesellschaft und der Wirtschaft (vgl. Beckmann 2016, S. 4). Fakt ist, dass Frauen mehr Sorgearbeit übernehmen als Männer, was bedeutet, dass Frauen weniger Zeit dafür aufbringen können einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Dies hat zur Folge, dass Frauen weniger Erwerbs- und Renteneinkommen genießen können. Diese drei Indikatoren der ungleichen Verteilung von Sorgearbeit (Gender Care Gap), Einkommen (Gender Pay Gap) und Rente (Gender Pension Gap) beeinflussen sich somit gegenseitig. Vor allem in der späteren Alterssicherung spiegelt sich diese Beeinflussung wieder: *„Im ‚Gender Pension Gap‘ zeigen sich kumulativ niedrige Erwerbsbeteiligung, hohe Teilzeitraten, niedrige Entgelte, häufige und längere Erwerbsunterbrechungen sowie die Beschäftigung in nicht sozialversicherungspflichtigen Minijobs der Frauen.“* (Klenner et al. 2016, S.1).

¹ Indikator mit dem der prozentuale Unterschied der durchschnittlichen täglichen Zeitverwendung von Frauen und Männern für unbezahlte Sorgearbeit ausgewiesen wird (Definition Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung 2017).

² Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland, in der Fassung vom 28.03.2019.

Frauen übernehmen nach der Geburt des Kindes den Hauptteil der Elternzeit. Je länger die Unterbrechung der Erwerbstätigkeit andauert, desto schwerer fällt es Menschen in ihren Vollzeit-Beruf zurückzukehren. Doch Frauen wählen oftmals, im Zuge der Rückkehr zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf, den Weg in die Teilzeit-Beschäftigung. Als Zuverdienerin ist sie jedoch zumeist einer größeren Doppelbelastung ausgesetzt, da sie weiterhin die Person ist, die die Sorgearbeit ausführt. Der Mann übernimmt hierbei weiterhin die Vollzeit Tätigkeit und somit bleibt ihm faktisch weniger Zeit für die Care-Arbeit. Weitere Rahmenbedingungen wie die Mitversicherung in der gesetzlichen Krankenversicherung des Ehepartners und das steuerliche Ehegattensplitting, tragen ebenfalls nicht zur finanziellen Unabhängigkeit und eigenständigen Existenzsicherung der Frau bei (vgl. Klünder 2017, S. 32-33). *„Das Ehegattensplitting führt dazu, dass die zu versteuernden Einkommen beider Ehe- oder Lebenspartner_innen dem gleichen Grenzsteuersatz unterliegen. Das Einkommen der Person mit dem geringeren Einkommen – in der Regel handelt es sich hier um Frauen – unterliegt einer höheren steuerlichen Belastung, als es dem individuellen Einkommen entspricht.“* (vgl. Spangenberg 2016, S.8). Dies führt dazu, dass das zweite Einkommen mit drastisch sinkenden Steuervorteilen aufgrund des Ehegattensplittings materielle Anreize dazu gibt, sich gegen eine Zuverdiener-Beschäftigung oder gegen die Ausweitung der Arbeitszeit zu entscheiden. Das Ehegattensplitting fördert somit eine wirtschaftliche und soziale Abhängigkeit vom Ehemann und verstärkt den Verweis der Frau in die Sorgearbeit. (vgl. Spangenberg 2016, S. 10)

Die gegenseitige Beeinflussung der drei Indikatoren wird hierbei sehr deutlich. Es ist auch erkennbar, dass die Verteilung wichtiger Lebensbereiche, wie die Lebensunterhalts- und Alterssicherung, stark abhängig von der privaten Lebensgestaltung ist. Diese wird sehr von gesellschaftlich geprägten Geschlechtervorstellungen und staatlichen Infrastrukturen geprägt.

Um die Ursachen des Gender Care Gap zu analysieren, muss der Blick nicht nur auf die gegenwärtigen Statistiken und Forschungsergebnisse gerichtet werden. Normative Vorstellungen von unterschiedlichen Rollen von Frauen und Männern in der täglichen Praxis beider Geschlechter in der Gesellschaft spielen eine große Rolle. Denn oftmals stellen sie die Ursache der Ungleichverteilung dar. Daher wird in dieser Arbeit der Versuch unternommen, einen Erklärungsansatz für die ungerechte Verteilung der Sorgearbeit in soziologischen Geschlechtertheorien zu finden. Diese haben über Jahrzehnte immer wieder neue Erkenntnisse hervorgebracht und prägten damit nicht nur die Anfänge der

ersten und zweiten Frauenbewegung, sondern auch das moderne politische und gesellschaftliche Handeln unserer heutigen Gesellschaft.

„*Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.*“ (De Beauvoir 1949, S65). Das ist wohl einer der bekanntesten Sätze der französischen Philosophin Simone de Beauvoir, mit dem sie den zweiten Teil ihres Buches ‚Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau‘ im Jahre 1949 einleitete. Was de Beauvoir damit meint, ist, dass nicht das biologische Geschlecht das Schicksal und das Leben einer Frau oder eines Mannes bestimmt, sondern das Geschlecht sozial konstruiert wird (vgl. Deuber-Mankowsky 2013, S. 319). Die Unterscheidung bezieht sich auf das biologische (englisch sex) und das gesellschaftliche Geschlecht (englisch gender). Diese Theorie spaltete die gesellschaftlichen Ansichten und löste damit diverse Diskussionen um das Thema Gender aus.

Was bedeuten diese Unterscheidungen für die heutige Verteilung von Sorgearbeit? Können abstrakte soziologische Theorien zur Erklärung des Gender Care Gap beitragen? Dies gilt es in der folgenden Bachelorarbeit herauszufinden.

Zunächst wird der Begriff der Sorgearbeit bzw. Care-Arbeit als unbezahlte Tätigkeit definiert. Darauf aufbauend werden die verschiedenen Formen der Sorgearbeit unterschieden. Im nächsten Schritt der Arbeit werde ich erläutern, wie die Sorgearbeit gemessen wird und anschließend, wie genau sie in unserer Gesellschaft verteilt ist. Um einen Vergleich mit anderen Ländern herzustellen, wird es einen Exkurs in die Handhabung der Care-Arbeit mit einem anderen europäischen Land, erfolgen. Hier am Beispiel von Schweden.

Der zweite Teil dieser Bachelorarbeit wird sich hauptsächlich mit Geschlechtertheorien befassen. Es folgt eine Erläuterung darüber, was Geschlechtertheorien genau sind und welche verschiedenen Theorien entwickelt wurden. Um die Entstehung, der der Frau zugeschriebenen Sorgearbeit besser zu verstehen, spielt der geschichtliche Aspekt der Erwerbsarbeit eine Rolle. Ziel dieser Bachelorarbeit ist es, herauszufinden, ob Geschlechtertheorien als Erklärungsansatz für die ungleiche Verteilung der Sorgearbeit von Frauen dienen können oder nicht. Am Ende werde ich im Zuge meines Fazits eine werbende Zusammenfassung dieser Bachelorarbeit vorstellen. Es handelt sich um eine rein theoretische, wissenschaftliche Arbeit mit dem Augenmerk auf der Literaturanalyse und beinhaltet keine eigenen Befragungen oder statistischen Erhebungen.

2 Sorgearbeit

2.1 Definition von Sorgearbeit

Um zu verstehen, was genau die sog. ‚Sorgearbeit‘ enthält und warum sie so betitelt wird, wird im folgenden Kapitel ein Definitionsversuch unternommen. Es gibt zwei Arten: Die bezahlte und unbezahlte Sorgearbeit. Diese Bachelorarbeit wird sich ausschließlich mit der unbezahlten Sorgearbeit auseinandersetzen. Allerdings müssen zunächst beide Arten definiert werden, um eine Einordnung des Begriffes vornehmen zu können. In der Literatur und den wissenschaftlichen Abhandlungen zum Thema Sorgearbeit, gibt es verschiedene Ansichten darüber, was diese genau beinhaltet, weshalb keine einheitliche Definition existiert. Im nachfolgenden Kapitel werden daher verschiedene Definitionen von Sorgearbeit durch unterschiedliche Autorinnen und Autoren vorgestellt und verglichen. Im Allgemeinen wird für Sorgearbeit oftmals die annähernd englische Übersetzung ‚Care‘ bzw. ‚Care-Arbeit‘ verwendet. Denn aufgrund der zunehmenden internationalen Debatten wird der Begriff in der Literatur häufiger als die deutsche Übersetzung genutzt (vgl. Madörin 2009, S.8/ Ohrem et al. 2013, S. 240). Wenn in dieser Arbeit einer der beiden englischen Begriffe genannt wird, ist somit die unbezahlte Sorgearbeit gemeint.

Nina Klünder unternimmt in ihrer Expertise im Rahmen des Zweiten Gleichstellungsberichts der Bundesregierung folgenden Definitionsversuch für die unbezahlte Sorgearbeit: *„Unbezahlte Care-Arbeit beinhaltet alle unbezahlten Tätigkeiten, die für einen Haushalt und seine Mitglieder zur Verfügung gestellt werden und essentiell für die Gesundheit, das Wohlbefinden, die Pflege und den Schutz für jemanden oder etwas sind. Dazu zählt die Pflege- Sorge für Personen, Hausarbeit und Ehrenamt. Diese Tätigkeiten werden als Arbeit definiert, weil sie theoretisch auch von einer dritten Person geleistet werden können.“*(Klünder 2017, S. 5). Arbeit ist in diesem Kontext als eine Tätigkeit zu definieren, die geistige und/ oder körperliche Anstrengungen und Zeitressourcen beinhaltet (vgl. Klünder 2017, S. 5). Der Begriff der Arbeit ist nicht mit dem der Erwerbsarbeit gleichzusetzen. Selten werden Tätigkeiten wie die Führung des Haushalts oder die Betreuung der Kinder mit Arbeit assoziiert (vgl. Samtleben 2019, S.140-141). Im Gegensatz zur unbezahlten, wird die bezahlte Care-Arbeit vergütet. Die Care-Arbeit wird hierbei in Form einer pflegenden Dienstleistung an anderen Personen, wie z. B. an alten Menschen oder Kindern innerhalb einer Erwerbstätigkeit ausgeführt. Dabei kann die Tätigkeit sowohl im privaten als auch öffentlichen Raum ausgeübt werden.

In der Expertise von Sabine Beckmann zum siebten Altenbericht der Bundesregierung wird die Definition von Nina Klünder um weitere Tätigkeiten, die die Care-Arbeit beinhaltet, erweitert. Somit definiert sie Sorgearbeit im Allgemeinen wie folgt: *„Der aus dem angelsächsischen Sprachraum stammenden Begriff ‚Care‘ umschreibt alle Tätigkeiten, die im Zusammenhang mit der Umsorgung des Menschen stehen. Damit sind Haus und Familienarbeit für andere und für sich selbst, die Erziehung von Kindern, die Pflege von älteren oder kranken Menschen angesprochen. ‚Care‘ beinhaltet auch Bildung, Erziehung und sozial-emotionale Zuwendung.“* (Beckmann 2016, S. 4). Beckmann sieht Care-Arbeit als eine gesellschaftliche und nicht ausschließlich private Aufgabe. Sie betont, dass Fürsorge, Erziehung sowie Bildung für die Entwicklung und den Fortbestand einer Gesellschaft von höchster Bedeutung sind und schreibt der Care-Arbeit somit eine gesellschaftlich hohe Relevanz zu (vgl. Beckmann 2016, S. 4).

Die Sachverständigenkommission des Zweiten Gleichstellungsberichts (SVK) der Bundesregierung schreibt dem Begriff der Sorgearbeit weitere Bereiche zu und bildet damit einen noch detaillierteren Ansatz darüber, was sich hinter der Care-Arbeit verbirgt³: *„Für die unbezahlte Sorgearbeit werden beim Gender Care Gap die Tätigkeiten der Haushaltsführung (einschließlich Reparaturarbeiten, Gartenpflege, Sorge für Tiere), Pflege und Betreuung von Kindern und Erwachsenen sowie ehrenamtliches Engagement und informelle Hilfen für andere Haushalte einbezogen- jeweils einschließlich der dazugehörigen Wegzeiten.“* (Bundesregierung 2017, S.9).

Wie deutlich zu erkennen ist, gibt es, wie eingangs erwähnt, keine einheitliche Definition von Sorgearbeit. Allerdings wird der Tätigkeitsbereich in der Literatur ähnlich aufgefasst. Einige Bereiche werden aufgrund detaillierterer und engerer Auslegung des Begriffes explizit genannt. Die genaue Aufzählung und Betrachtung aller unter die Care-Arbeit fallenden Tätigkeiten ist jedoch von Bedeutung. Die ungerechte Verteilung von Sorgearbeit wird durch das Aufzeigen der verschiedenen Bereiche umso deutlicher, da den meisten Menschen in der Gesellschaft nicht bewusst ist, dass Care-Arbeit als körperliche und geistige Tätigkeit anzusehen ist.

Haus- und Sorgearbeit können nicht exakt getrennt werden, weshalb Nina Klünder einen erweiterten Care-Begriff nutzt. Dieser beinhaltet sowohl Care-Arbeit für sich selbst, als

³ Die SVK stützt sich hierbei auf die vom Statistischen Bundesamt verwendeten Kategorien für die Aktivitäten der unbezahlten Arbeit (in Anlehnung an das „Satellitensystem Haushaltsproduktion“)

auch für andere Personen und Hausarbeit. Eine detaillierte Analyse der Care-Arbeit differenziert daher zwischen der ‚direkten‘ Care-Arbeit mit und an anderen Personen und der ‚unterstützenden‘ Care-Arbeit für Personen und Erledigung aller Hausarbeiten.

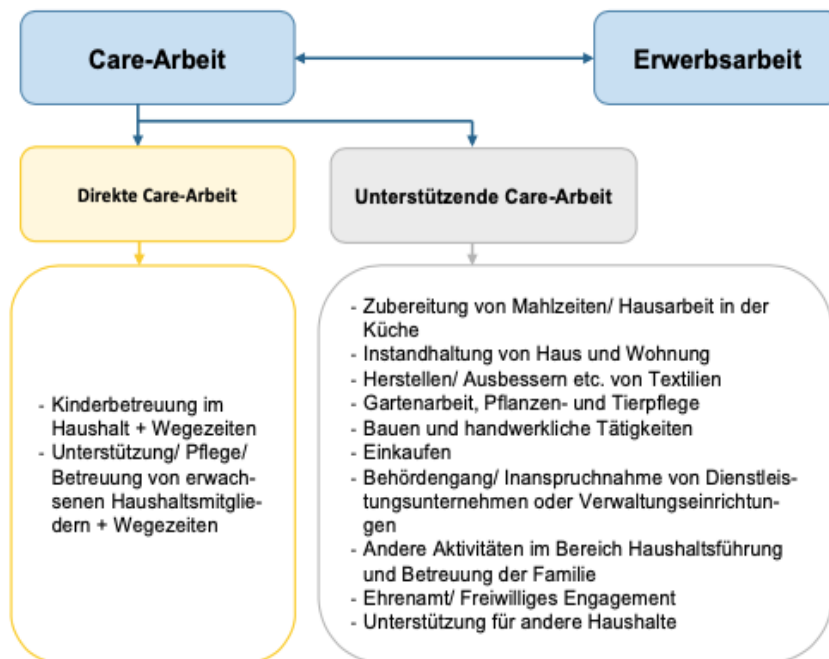


Abbildung 1: Definition der Care-Arbeit für die Berechnung des Gender Care Gap⁴

Die Abbildung gibt einen genauen Überblick über die Unterscheidung der beiden Arten der Care-Arbeit. Die Erwerbsarbeit als eigenständige Kategorie zeigt auf, dass Sorgearbeit auch zur Erzielung von Einkommen ausgeübt werden kann (vgl. Klünder 2017, S. 6- 7). Im nächsten Kapitel wird aufgezeigt wie der Gender Care Gap in der jeweiligen Kategorie ‚Direkter‘ und ‚Unterstützender‘ Care-Arbeit ausfällt.

⁴ N. Klünder (2017, Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (Hrsg.), www.gleichstellungsbericht.de, Abruf am 22.10.2019.

3 Die Verteilung von Sorgearbeit in der Gesellschaft

3.1 Der Gender Care Gap als Indikator

Ein wichtiger Indikator, der die Verteilung der Sorgearbeit misst, ist der Gender Care Gap. Wie bereits in der Einleitung beschrieben, steht der Gender Care Gap in einem wechselseitigen Zusammenhang mit anderen Gender Gaps, wie z. B. dem Gender Pay Gap oder Gender Pension Gap. Im nächsten Kapitel wird daher eine Definition des Gender Care Gap vorgenommen und vorgestellt, wie Sorgearbeit in der deutschen Gesellschaft verteilt ist. Dabei werden auch die verschiedenen Haushaltskonstellationen berücksichtigt.

Der Gender Care Gap wurde auf Basis der dritten repräsentativen Zeitverwendungserhebung in den Jahren 2012 und 2013 vom Statistischen Bundesamt erhoben. Dafür wurden über 5.000 Haushalte und mehr als 11.000 Personen ab zehn Jahren an drei Tagen (an zwei Wochentagen und einem Tag am Wochenende) zu ihren täglichen Aktivitäten schriftlich befragt. Allerdings werden im Folgenden nur die Personen ab 18 Jahren betrachtet. Die Daten wurden kontinuierlich über ein Jahr (01.08.2012 bis 31.07.2013) erhoben. Die Zeitverwendung wurde in neun Hauptkategorien aufgeteilt, die wiederum 165 Unterkategorien beinhalteten. Die neun Hauptkategorien bestanden aus: Psychologische Regeneration, Erwerbstätigkeit, Qualifikation/ Bildung, Haushaltsführung und Betreuung der Familie, Ehrenamtliche Tätigkeiten, soziales Leben und Unterhaltung, Sport/ Hobbys/ Spiele sowie Mediennutzung. Die Teilnehmenden füllten zu diesen Kategorien sowohl Haushalts- und Personenfragebögen aus, als auch Zeittagebücher, die die Tätigkeiten im Zehnminutentakt erfassten (vgl. Bundesregierung 2017, S. 96).

Mit dem Gender Care Gap konnte ein Indikator entwickelt werden, der die unterschiedliche Zeitaufwendung von Frauen und Männern, für die unbezahlte Care-Arbeit in Deutschland ausweist. Damit ergänzt der Gender Care Gap den Gender Pay Gap und den Gender Pension Gap sinnvoll (vgl. Klünder 2017, S. 1). *„Der Gender Care Gap ist [...] definiert als prozentuale Differenz der durchschnittlichen täglichen Zeitverwendung für Care-Arbeit aller Frauen in Bezug zu der durchschnittlichen täglichen Zeitverwendung für Care-Arbeit der entsprechenden Gruppe der Männer.“* (Klünder 2017, S. 1).

Diese Arbeit wurde damit eingeleitet, dass der Gender Care Gap einen Prozentsatz von 52,4 % aufweist. Dieses Ergebnis ist allgemein gehalten und zeigt keine unterschiedlichen Haushaltskonstellationen auf. Je nach Lebensverhältnissen der Menschen in der

Gesellschaft, ändert sich auch der Gender Care Gap. Grundsätzlich gibt es jedoch eine Formel, um den Gender Care Gap prozentual zu berechnen. Dafür wird zuerst die durchschnittliche tägliche Care-Arbeit der Männer von der durchschnittlichen täglichen Care-Arbeit der Frauen abgezogen. So erhält man zuerst den täglichen Mehraufwand von Frauen für unbezahlte Sorgearbeit in Minuten. Dieser wird durch die durchschnittliche Care-Arbeit der Männer geteilt. Damit erhält man das Verhältnis von Mehraufwand der Frauen zum Gesamtaufwand der Männer. Der berechnete Betrag mal Hundert genommen, ergibt den Gender Care Gap in Prozent (vgl. Klünder 2017, S. 7).

Zur Verdeutlichung werden die Zahlen des insgesamt berechneten Gender Care Gap beispielhaft in die Formel eingefügt:

$$52,4 \% = \frac{253 \text{ Min. } (\varnothing \text{ Care-Arbeit Frauen}) - 166 \text{ Min. } (\varnothing \text{ Care-Arbeit Männer})}{166 \text{ Min. } (\varnothing \text{ Care-Arbeit Männer})} * 100$$

Abbildung 2: Formel zur Berechnung des Gender Care Gap⁵

Um einen genauen Einblick in die Verteilung der Sorgearbeit in der Gesellschaft zu erhalten, ist es von Nöten, Familien und/ oder Haushaltskonstellationen zu betrachten. Ihr sozioökonomischer Hintergrund spielt dabei ebenso eine wichtige Rolle, wie das Alter oder ob Kind(er) im Haushalt leben. Die folgenden Zahlen geben daher einen Aufschluss darüber, welche Faktoren einen Einfluss auf die Verteilung der Care-Arbeit haben.

3.2 Die empirische Verteilung der Sorgearbeit in Deutschland

Im folgenden Kapitel werden die statistischen Zusammenhänge von Care-Arbeit und der Konstellationen von Familien oder Personen dargestellt und damit die Verteilung der Sorgearbeit in Deutschland empirisch betrachtet.⁶ Dabei konzentriert sich die vorgestellte Analyse auf die o. g. Hauptkriterien. Auch, wenn die einzelnen Haushaltskonstellationen nicht allein die Ursachen des Gender Care Gap darstellen, zeigen sie dennoch einige Zusammenhänge auf, die für die ungerechte Verteilung der Sorgearbeit sorgen

⁵ Eigene Darstellung nach N. Klünder (2017), Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (Hrsg.), www.gleichstellungsbericht.de, Abruf am 25.10.2019.

⁶ Homosexuelle Paare werden bei den Haushaltskonstellationen nicht betrachtet.

können. *„Die Entscheidungen in Übergangsphasen und an den Knotenpunkten sind von einer Vielzahl gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und individueller bzw. familiärer Rahmenbedingungen abhängig. Dazu gehört insbesondere der individuelle soziale Kontext. Die Lebensverlaufsperspektive verweist zudem auf das Konzept der verbundenen Leben (‘linked lives’), wonach wesentliche Lebensentscheidungen nicht individuell isoliert, sondern eingebettet in soziale Beziehungen mit anderen Menschen getroffen werden.“* (Bundesregierung 2017, S. 96). Die Arbeitsteilung der Familie, insbesondere in Partnerschaften, beeinflusst die Erwerbs- und Sorgearbeit in der gesellschaftlichen Verteilung maßgeblich. Somit sind sogenannte ‚Aushandlungsprozesse‘ innerhalb dieser Partnerschaften ausschlaggebend für die Rolleneinteilung innerhalb des Haushalts, was wiederum große Auswirkungen auf die Verteilung der Care-Arbeit zur Folge hat (vgl. Bundesregierung 2017, S. 96).

Der allgemein berechnete Gender Care Gap in Deutschland beträgt 52,4 %. Diese Zahl sagt aus, dass Frauen täglich 52,4 % mehr Zeit für unbezahlte Sorgearbeit aufwenden als Männer. Das entspricht 87 Minuten an täglichem Mehraufwand. Da wie in Kapitel 2.1 bereits erwähnt, Haus- und Sorgearbeit nicht exakt getrennt werden können, fällt auch hierbei der Gender Care Gap unterschiedlich aus. *„Bei der direkten Care-Arbeit ist der Gender Care Gap noch deutlicher ausgeprägt. Frauen sind mehr als doppelt so viel in der direkten Care-Arbeit involviert wie Männer (108,3 %). Bei der unterstützenden Care-Arbeit beträgt der Gender Care Gap dagegen lediglich 47,4 %. Ähnliches gilt für Personen, die in Paarhaushalten mit Kindern leben: Hier wenden Mütter doppelt so viel Zeit für die Kinderbetreuung und die Unterstützung von erwachsenen Haushaltsmitgliedern auf wie Väter (110,4 %); sie leisten auch 72,2 % mehr an unterstützender Care-Arbeit.“* (Bundesregierung 2017, S. 96).

Um einen kurzen Überblick über die Verteilung der Sorgearbeit aller Konstellationen zu erhalten, kann zunächst der Einpersonenhaushalt betrachtet werden. Auch hier wurde festgestellt, dass alleinstehende Frauen durchschnittlich mehr Care-Arbeit ausführen als alleinstehende Männer. Dabei ist dies relativ altersunabhängig. Der Gender Care Gap ist hier im Vergleich zum bisher genannten allgemeinen Gender Care Gap relativ gering, dennoch vorhanden. Der Analyse ist zu entnehmen, dass in Vollzeit beschäftigte alleinstehende Frauen in Angestellten-Verhältnissen mehr als die Hälfte an Care-Arbeit leisten als Männer. Frauen, die über einen höherwertigen Bildungsgrad verfügen, wenden weniger Zeit für Care-Arbeit auf, als Frauen ohne Berufsabschluss oder mit einer Berufsausbildung (vgl. Klünder 2017, S. 15-18).

In Paarhaushalten ohne Kind(er), liegt der Gender Care Gap insgesamt bei 36,7 %. Damit ist er bereits etwas höher als der Gender Care Gap der Einpersonenhaushalte. Denn auch ohne im Haushalt lebende Kinder, übernehmen Frauen in Paarhaushalten ohne Kinder durchschnittlich deutlich mehr Sorgearbeit, als Männer in Paarhaushalten ohne Kinder.

Bezogen auf die Personengruppe der alleinerziehenden Menschen in Deutschland, haben die Strichproben der repräsentativen Zeitverwendungserhebung von Destatis ergeben, dass es deutlich weniger alleinerziehende Väter als Mütter gibt. Daher sind die Zahlen hierbei nicht aussagekräftig genug, um sie mit den anderen Haushaltskonstellationen zu vergleichen (vgl. Klünder 2017, S. 21).

Aufgrund der Kinderbetreuung, fällt neben den Haushalten mit pflegebedürftigen Angehörigen, bei Paarhaushalten mit Kind(ern) die meiste Care-Arbeit an. Diese übernehmen hauptsächlich die Mütter. Sie verrichten am Tag 2:30 Stunden mehr Sorgearbeit als Väter, was einem Gender Care Gap von 83,3 % entspricht. Sowohl bei der direkten (110,4 %) als auch bei der unterstützenden (72,2 %) Care-Arbeit, verrichten Frauen in Paarbeziehungen mit Kind(ern) durch alle Altersklassen mehr Sorgearbeit als die Männer. Besonders auffällig ist jedoch, dass der Gender Care Gap bei der direkten Care-Arbeit bei vollzeitbeschäftigten Eltern am geringsten ist (30,4 %). Nicht erwerbstätige Mütter, im Gegensatz zu nicht erwerbstätigen Vätern, leisten 75,4 % mehr Care-Arbeit, Väter hingegen nur 45,8 %. Frauen in Haushalten mit nicht erwerbstätigen Eltern übernehmen somit den überwiegenden Anteil der täglichen Care-Arbeit (vgl. Klünder 2017, S. 22-31).

Bei Paarhaushalten mit Betreuung pflegebedürftiger Angehöriger erhöhen Frauen, im Verhältnis zu Männern, ihre Care-Arbeit deutlich stärker. *„Der Umfang der Erhöhung der Care-Arbeit, wenn eine pflegebedürftige Person im Haushalt lebt, beträgt bei Frauen geschätzt zwischen anderthalb und drei Stunden und 21 Minuten täglich und bei Männern geschätzt zwischen 36 Minuten und einer Stunde und 36 Minuten pro Tag.“* (Calahorrano Mar/ Rebaudo/ Stöwhase 2019, S. 33).

Innerhalb der Bundesrepublik Deutschland, gibt es bezogen auf den Gender Care Gap ebenfalls regionale Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Regionen, aber auch zwischen Ost- und Westdeutschland. *„Betrachtet man die Geschlechterunterschiede differenziert nach Regionen, wird deutlich, dass der Gender Care Gap in Ostdeutschland mit 36,9 Prozent deutlich geringer ausfällt als in Westdeutschland mit 57,4*

Prozent. Dies ergibt sich durch ein Zusammenspiel von geringerer Zeitverwendung für Care-Arbeit von ostdeutschen Frauen (im Vergleich zu westdeutschen Frauen zehn Minuten weniger pro Tag) und höherer Zeitverwendung für Care-Arbeit von ostdeutschen Männern (im Vergleich zu westdeutschen Männern 17 Minuten mehr pro Tag).“ (Calahorrano Mar/ Rebaudo/ Stöwhase 2019, S.16)

Die Betreuungsquote von Kindern unter drei Jahren in einer Kindertagesbetreuung, lag im Jahre 2015 im Osten teilweise doppelt so hoch wie in den westlichen Ländern. Laut dem 3. Atlas zur Gleichstellung von Frauen und Männern in Deutschland, lag die Betreuungsquote der Familien in Nordrhein-Westfalen bei 26 %. Das Bundesland weist damit die niedrigste Betreuungsquote aus, wohingegen Brandenburg mit 57 % die höchste verzeichnet. Ähnliches kann zwischen Bremen (27 %) und Mecklenburg-Vorpommern (56 %) festgestellt werden. Die Unterschiede innerhalb Deutschlands sind jedoch lang nicht mehr so gravierend wie vor 20 Jahren. Bezogen auf die Erwerbstätigkeit der Frauen im Osten und Westen sind allgemein keine großen Differenzen erkennbar. Dennoch weisen auch hierbei die östlichen Länder wie Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern eine höhere Erwerbstätigkeit der Frau aus (44 %), als z. B. Nordrhein-Westfalen oder Hessen (27 % und 31 %), (vgl. 3. Atlas zur Gleichstellung von Frauen und Männern 2016, S. 64-65). Die Externalisierung der Kinderbetreuung lässt darauf schließen, dass Frauen in Ostdeutschland eher dazu bereit sind, die Care-Arbeit von Dritten übernehmen zu lassen. Die Auslagerung der Care-Arbeit an Dritte bildet hierbei eine der Faktoren, die dabei helfen den Weg aus der Sorgearbeit und in die Erwerbsarbeit zu finden. Aus diesen und natürlichen weiteren Faktoren, wie weitere Charakteristika von ost- und westdeutschen Frauen, sind der Grund für die unterschiedlichen Zahlen des Gender Care Gap.

Bezogen auf Siedlungsstrukturen (ländlicher und urbaner Raum) fällt auf, dass der Gender Care Gap in ländlichen Regionen höher ausfällt, als in Großstädten. *„Während die gesamte Care-Arbeit von Männern über verschiedene Siedlungsstrukturen hinweg nur um maximal elf Minuten schwankt, verbringen Frauen in ländlichen Kreisen mit Verdichtungsansätzen 34 Minuten mehr Zeit mit Care-Arbeit als Frauen in Großstädten. Am Größten fällt der Gender Care Gap in den ländlichsten Regionen aus, in denen Frauen rund 58,8 Prozent mehr Care-Arbeit leisten als Männer, während der Gap in kreisfreien Großstädten nur 43,8 Prozent beträgt.“ (Calahorrano Mar/ Rebaudo/ Stöwhase 2019, S.17).*

Offensichtlich spielt bei der Verteilung der Sorgearbeit innerhalb der Bundesrepublik Deutschland nicht nur die Familienkonstellation, Erwerbstätigkeit, Alter oder Bildungsniveau eine Rolle. Das Wohnumfeld beeinflusst den Care Gap ebenso. Doch Gleichzeitig unterscheiden sich Personen in städtischen und ländlichen Regionen hinsichtlich weiterer Charakteristika, die Auswirkungen auf die Care-Arbeit haben. Die Zahl der Kinder oder die Einstellung zur Arbeit und Auffassung von Stereotype könnten dabei ebenso eine große Rolle spielen (vgl. Calahorrano Mar/ Rebaudo/ Stöwhase 2019, S.17). Mehr dazu in Kapitel 5.

3.3 Modelle für die Verteilung von Sorgearbeit in Deutschland

Birgit Geissler schreibt 2009 in ihrem Werk ‚Geschlecht und Macht‘: *„Die Lebensführung junger Frauen und Männer vor der Familiengründung hat sich weitgehend angeglichen. [...] Offenbar ist jedoch dieser Gleichheits- und Machtgewinn auf Seiten der Frauen nicht dauerhaft zu sichern, wenn aus dem Paar eine Familie wird. Die Statistiken zur Erwerbsbeteiligung, Arbeitszeit, Erwerbsbeteiligung, Arbeitszeit, Erwerbseinkommen, Aufstiegspositionen zeigen auf Makroebene eine sich im Erwerbsverlauf verfestigende Ungleichheit zu Lasten der Frauen, sobald sie Kinder haben.“* (Geissler 2009, S. 33). Die hier genannten Ungleichheiten beziehen sich auf den unterschiedlichen Erwerbsumfang, den Männer und Frauen nach der Elternzeit aufnehmen. Der Erwerbsumfang spielt bezogen auf die Care-Arbeit eine wichtige Rolle und ist für die Verteilung dieser stark ausschlaggebend. Nach Klenner kann die Gleichstellung von Mann und Frau nur erreicht werden, wenn folgende vier Grundprinzipien, die bei der Regulierung von Arbeitszeiten zu berücksichtigen sind, erfüllt werden: egalitäre Teilhabe an beruflicher und privater Arbeit, eigenständige Existenzsicherung für alle Frauen und Männer, Aufwertung der Sorgearbeit und Optionalität im Lebensverlauf. (vgl. Klenner 2015, S. 4). An diesen vier Kriterien kann die Bewertung der verschiedenen Modelle festgemacht werden.

In der Bundesrepublik Deutschland dominierte lange Zeit das sog. ‚Familienernährer-Modell‘. Was bedeutet, dass der Mann einer bezahlten Erwerbsarbeit nachgeht und seine komplette Energie dafür aufwendet, währenddessen die Frau ausschließlich die Sorgearbeit privat zu Hause verrichtet. Dies hat zur Folge, dass sich Frauen in eine finanzielle Abhängigkeit begeben und es ihnen erschwert wird, eine Karriere zu verfolgen.

In den letzten Jahrzehnten hat sich durch die zunehmend erkämpfte Gleichberechtigung der Frauen das ‚Zuverdiener-Modell‘ etabliert. Dabei ist der Mann vollzeit- und die Frau

teilzeiterwerbstätig. Häufig verläuft somit der Werdegang einer Frau nach dem sog. Vierphasenmodell, einem Arrangement, nach dem weite Teile der bundesdeutschen Gesellschaft auch heute noch leben (vgl. Bundesregierung 2017, S. 100).

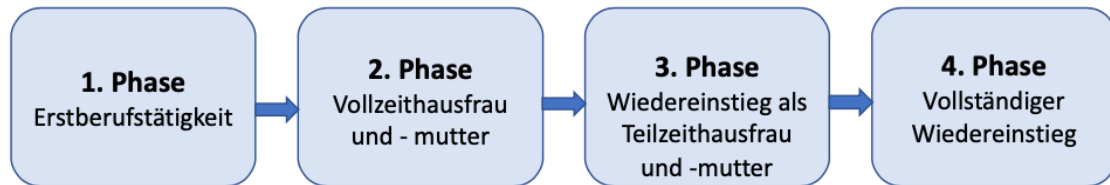


Abbildung 3: Vierphasenmodell⁷

Dagmar Schiek stellte bereits 1994 dieses Phasen-Modell gemäß Abbildung 3 vor (vgl. Schieck 1994, S. 520-521). Die im Folgenden genannten Zahlen zeigen jedoch, dass die vierte Phase (vollständiger Wiedereinstieg) von Frauen immer seltener erreicht wird. Dadurch bleiben Frauen häufig in der dritten Phase und begeben sich in die Rolle der Zuverdienerin. Das Zuverdiener-Modell wird in den letzten Jahren immer öfter als Arrangement gewählt, denn seit Mitte der 1990er-Jahre ist der Anteil der Paare in Deutschland, die sich für dieses Modell entscheiden, von 50 % auf 70 % gestiegen (vgl. Bundesregierung 2017, S. 100).

Das immer weniger Frauen die vierte Phase in Schieks Modell erreichen, belegen auch aktuelle Zahlen aus dem Bericht der Bundesagentur für Arbeit, die einen enormen Anstieg der Teilzeitbeschäftigung von Frauen verzeichnen. Nach dem Bericht von Juli 2019, hat sich die Aufnahme einer Teilzeitbeschäftigung von Frauen seit dem Jahre 2008 fast verdoppelt (s. Abbildung 4). Somit ist eindeutig kein Anstieg der Vollzeiterwerbstätigkeit von Frauen zu verzeichnen. Auffällig ist, dass sich die Teilzeitbeschäftigung der Männer in den letzten zehn Jahren ebenso verdoppelt hat. Hierbei ist jedoch fraglich, wie die Männer die neu gewonnene freie Zeit nutzen und ob sie diese tatsächlich für Care-Arbeit aufwenden. Deutlich ist dennoch erkennbar, dass das Vollzeit-Arrangement vermehrt durch Männer wahrgenommen wird und Frauen die Teilzeit-Erwerbstätigkeit wählen.

⁷ Eigene Darstellung nach Schiek, Dagmar, Kritische Justiz (Hrsg.) (1994), S.520-521, www.kj.nomos.de, Abruf am 01.11.2019.

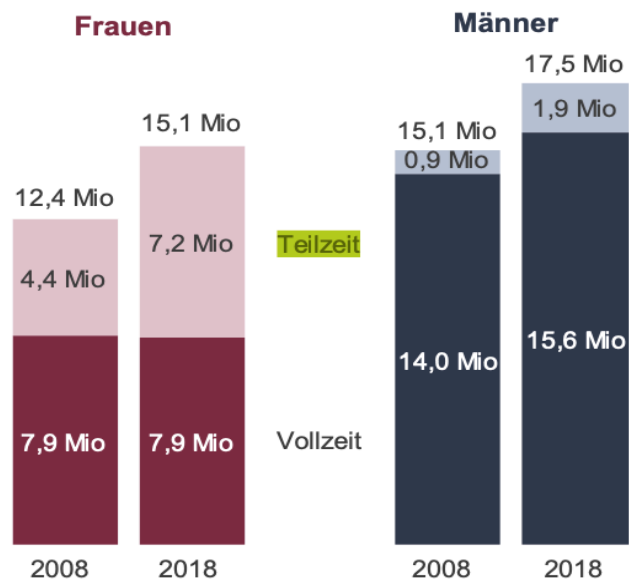


Abbildung 4: Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Männer und Frauen in Deutschland⁸

„Die Zunahme der Frauenbeschäftigung in den letzten zehn Jahren basiert fast allein auf mehr Teilzeitbeschäftigung, diese ist um 2,8 Millionen gestiegen. Die Zahl der vollzeitbeschäftigten Frauen hat sich hingegen faktisch nicht verändert [...]. Bei den Männern hat sich zwar auch die Teilzeitbeschäftigung erhöht, jedoch war dieses Plus deutlich geringer als bei der Vollzeitbeschäftigung und auch bei der Teilzeitbeschäftigung von Frauen.“ (Bundesagentur für Arbeit 2018, S. 10).

Gleichstellungspolitisch betrachtet, festigt das ‚Familienernährer-Modell‘, bei dem der Mann allein für das Haushaltseinkommen sorgt und die Frau damit ausschließlich Care-Arbeit verrichtet, eine finanzielle Abhängigkeit der Frau vom Mann. Umgekehrt begibt sich der Mann, innerhalb dieses Modells, ebenso in eine Abhängigkeit der Frau, was die Sorgearbeit betrifft. Eine Lösung hierfür findet auch das ‚Zuverdiener-Modell‘ nicht. Frauen gehen hierbei zwar einer Erwerbsarbeit nach, allerdings nur bedingt, d. h. in Teilzeit, wodurch kaum eine eigenständige Existenzsicherung möglich ist. Durch das Ausüben beider Tätigkeiten (Erwerbs- und Sorgearbeit), wird die Frau zudem einer Doppelbelastung ausgesetzt. Denn aus der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit der Frau resultiert keine Arbeitsentlastung der Care-Arbeit für sie, da der Mann weiterhin Vollzeit erwerbstätig ist und seine Energie vollständig dort hinein investiert und nicht in die private Care-Arbeit.

⁸ Die Arbeitsmarktsituation von Frauen und Männern 2018, Bundesagentur für Arbeit Statistik/Arbeitsmarktberichterstattung (Hrsg.), www.statistik.arbeitsagentur.de, Abruf am 04.11.2019.

Die Europäische Kommission betont schon seit längerem die Bedeutung der stärkeren Übernahme der Care-Arbeit durch Männer und zielt damit darauf ab, eine partnerschaftliche Aufgabenteilung bei der Familienarbeit zu erreichen (vgl. Bundesregierung 2017, S. 101). Daher stellt sich die Frage, ob das Pendant zum ‚Zuverdiener-Modell‘, nämlich das ‚Doppelverdiener-Modell‘, von anderen Ländern in der Europäischen Union (EU) häufiger gewählt wird und wenn ja, ob dies eine gute Alternative für Deutschland darstellen könnte. Hierfür lohnt es sich ein Land zu betrachten, in dem Familien nachweislich häufiger das ‚Doppelverdiener-Modell‘ wählen. Daher wird Kapitel 3.3 einen Exkurs in die Familienpolitik Schwedens beinhalten.

3.3 Modelle im internationalen Vergleich (Schweden)

Ähnlich wie in Deutschland, herrschte in Schweden bis 1960 das typische Familienernährer-Modell. Das Doppelverdiener-Modell fing an sich Anfang der 1970er-Jahre zu etablieren. Das Land sorgte damals für einen Anreiz, der den beiden Elternteilen den Wiedereinstieg in die Erwerbstätigkeit möglich machen bzw. erleichtern sollte. Dazu wurde nicht nur die Kinderbetreuung ausgebaut, sondern auch finanzielle Hilfen gewährleistet. Im Jahre 1974 wurde daraufhin die sog. ‚Elternversicherung‘ eingeführt. Danach konnten die Elterntage die ersten sechs Monate nach der Geburt des Kindes von den Eltern nach Belieben aufgeteilt werden. In den 1980er-Jahren wurden die Elterntage auf ein Jahr verlängert (vgl. Beckmann 2008, S. 97).

Ab dem Jahre 1995 durfte im Zuge der sog. ‚Papa‘- bzw. ‚Mama-Monate‘, nicht mehr der gesamte Erziehungsurlaub von lediglich einem Elternteil genommen werden, sondern der jeweils andere Elternteil musste einen Monat der Elternzeit in Anspruch nehmen, um die Lohnersatzleistung zu erhalten. Seit 2002 beträgt die Elternzeit insgesamt 16 Monate, davon wird 13 Monate lang eine steuerpflichtige Lohnersatzleistung von 80 % des vorhergehenden Bruttoverdienstes gezahlt. Die ‚Papa-Monate‘ wurden von den Vätern gut angenommen. Vor der Einführung übernahmen 44 % der Väter einen Teil der Elternzeit nach der Geburt. Nach 1995 stieg die Anzahl auf 77 % an (vgl. Duvander/ Ferrari 2013, S. 7).

Nach dem ersten Lebensjahr des Kindes teilt sich die Organisation der Betreuung zwischen der Familie und dem Staat Schweden auf. Von nun an kommt es auf die öffentli-

chen Betreuungsmöglichkeiten an, die der Staat zur Verfügung stellt, damit beide Elternteile ihrer Erwerbstätigkeit wieder vollständig nachgehen können und das Doppelverdiener-Modell gelebt werden kann. Doch ist fraglich, ob dieses Modell die in Kapitel 3.3 genannten vier Grundprinzipien, die Gleichstellung erreichen sollen, erfüllt (egalitäre Teilhabe an beruflicher und privater Arbeit, eigenständige Existenzsicherung für alle Frauen und Männer, Aufwertung der Sorgearbeit und Optionalität im Lebensverlauf).

Eine Vollzeit-Erwerbstätigkeit in Schweden bedeutet, ähnlich wie in Deutschland, eine 40-Stunden-Woche. In Schweden wird dies in der ‚Working Hours Act (1982:673)‘ geregelt. Und die Wochenarbeitszeit darf grundsätzlich 40 Stunden nicht überschreiten und höchstens 48 Stunden betragen (vgl. Deutscher Bundestag 2018, S. 16-17).

Das in Schweden gelebte Doppelverdiener-Modell birgt für Sabine Beckmann eine Gefahr, welche sie in ihrem Werk zu Schwedens Familienpolitik erläutert: *„Die Realisierung der Doppelverdienerfamilie hatte jedoch auch zur Folge, dass mit der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen auch Kinder im zunehmenden Maße lange Zeiten, teilweise bis zu elf Stunden am Tag, in Betreuungseinrichtungen versorgt wurden. Die Erwerbstätigkeit beider Eltern in Vollzeit, brachte ein zeitlich enger gestricktes Alltagsleben mit sich.“* (Beckmann 2008, S. 97). Die Lösung dass beide Elternteile einer Vollzeiterwerbstätigkeit nachgehen, bringt ein neues Problem mit sich. Nämlich wird hierbei eine wichtige Säule der Gesellschaft außer Acht gelassen, die Sorgearbeit. Es ist somit fraglich, ob die Vereinbarkeit von Familie und Beruf somit leichter zu erreichen ist.

Vorerst kann festgehalten werden, dass die Bereitstellung der Kinderbetreuung des Staates eine Externalisierung der Sorgearbeit zur Folge hat, was die Betreuung der im Haushalt lebenden Kinder angeht. Der Wiedereinstieg in die Erwerbsarbeit der Frau wird somit erleichtert. Was die verbleibende Verteilung der unbezahlten Sorgearbeit in Schweden angeht, kann an den Zahlen des Global Gender Gap Report 2020 festgestellt werden, dass die unbezahlte Care-Arbeit dennoch überwiegend von Frauen übernommen wird. Schweden weist einen prozentualen Anteil der unbezahlten Arbeit am Tag (proportion of unpaid work per day) von 16,04 % der Frauen aus, wohingegen Männer nur 12,83 % des prozentualen Anteils der unbezahlten Arbeit am Tag übernehmen. Dies macht einen Unterschied von etwa 25 % aus (vgl. World Economic Forum 2020, S. 324). Was die Übernahme der unbezahlten Arbeit der Frauen in Deutschland betrifft, kann hierbei nur von einer minimalen Unterscheidung gesprochen werden. Denn der prozentuale Anteil der unbezahlten Arbeit beträgt bei ihr 16,40 % und damit lediglich marginal weniger als der Anteil der Frauen in Schweden. Bei den deutschen Männern hingegen,

übernehmen gerade einmal 10,40 % die unbezahlte Arbeit, was im Gegensatz zu Schweden immerhin einen prozentualen Unterschied von ca. 23 % ausmacht. (vgl. World Economic Forum 2020, S. 169). Von einer egalitären Teilhabe von Frau und Mann an privater Arbeit kann somit auch in Schweden nicht gesprochen werden, auch wenn Schwedens Väter mehr in die Verantwortung der Care-Arbeit gezogen werden als die Väter in Deutschland.

Die vorgestellte Familienpolitik in Schweden bringt dennoch einen gleichstellungspolitisch gesehenen Vorteil für Frauen mit sich: sie erhöht die finanzielle Unabhängigkeit, womit eine egalitäre Teilhabe der Frau an der beruflichen Arbeit, stärker als in Deutschland, gegeben wäre. Wie aktuelle Zahlen von Eurostat zeigen, arbeiten Frauen in Schweden sehr viel weniger in Teilzeit, als vergleichsweise in Deutschland. Da wie bereits vorgestellt, Teilzeiterwerbstätigkeit ein wesentlicher Hinderungsgrund für die eigenständige Existenzsicherung darstellt und den vollkommenen Wiedereinstieg am Arbeitsmarkt erschwert, ist das ein gleichstellungspolitischer Fortschritt. Denn durch eine geringe Anzahl an Frauen, die einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen, entstehen automatisch geringere Benachteiligungen bezogen auf die Vergütung, die wiederum positive Auswirkungen auf die die Höhe des Rentenbezugs haben.

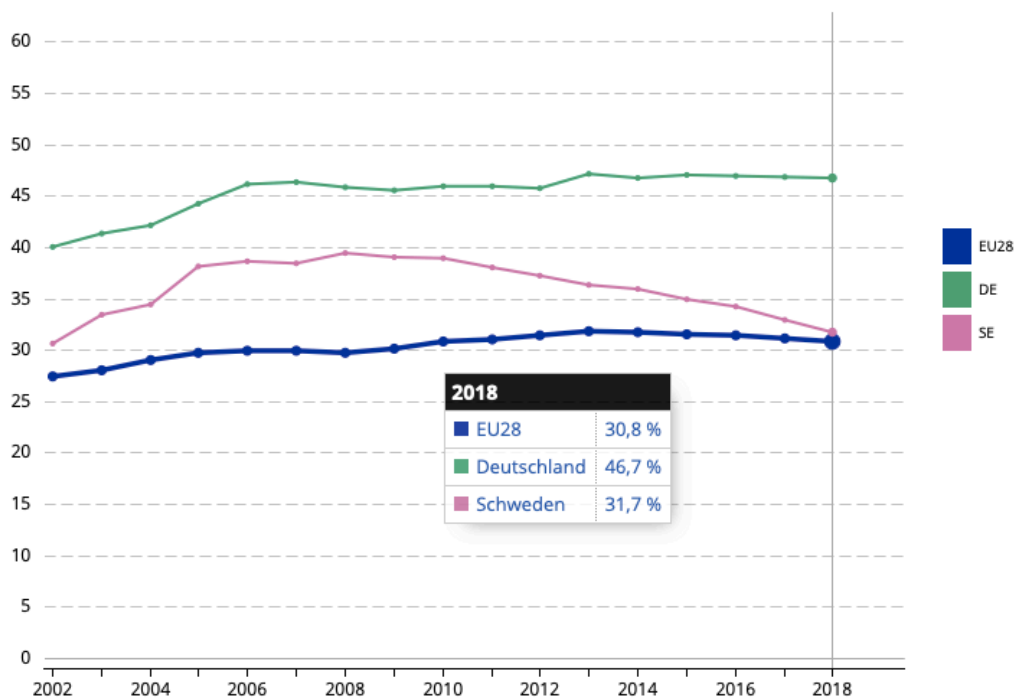


Abbildung 5: Teilzeitbeschäftigung - Frauen (EU;SE,DE) zwischen 20 und 64 Jahren⁹

⁹ Eurostat (2019), www.eceuopa.eu, Abruf am 11.11.2019

Wie der o. g. Abbildung zu entnehmen ist, entspricht der schwedische Durchschnitt in etwa dem der EU. Danach gingen im Jahre 2018 lediglich 31,7 % der schwedischen Frauen in eine Teilzeitbeschäftigung, wohingegen sich 46,7 % der deutschen Frauen gegen eine Vollzeitbeschäftigung und für eine Teilzeiterwerbstätigkeit entschieden. Währenddessen in Schweden weiterhin eine Abnahme der Teilzeitbeschäftigung von Frauen zu verzeichnen ist, bleiben die Zahlen seit 2013 in Deutschland relativ konstant, s. Abbildung 5 (vgl. Eurostat 2019).

Der schwedische Wohlfahrtsstaat verfolgt seit gut drei Jahrzehnten das Ziel, Elternschaft und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren (vgl. Beckmann 2008, S. 14). Dabei sollen die traditionellen Rollenbilder der Männer aufgebrochen werden und die Umverteilung der Haus- und Familienarbeit der Frauen zu mehr Gleichberechtigung führen (vgl. Beckmann 2008, S. 14). Die familienpolitischen Maßnahmen Schwedens haben somit positive Auswirkungen auf die egalitäre Teilhabe der Frau am Arbeitsmarkt. Es wird Müttern die Chance ermöglicht, wieder Vollzeit in den Beruf zurückzukehren. Das in Schweden gelebte Doppelverdiener-Modell erreicht so eine geringere Benachteiligung der Frauen. Dennoch besteht weiterhin der Nachteil, dass die Care-Arbeit in Familien mit Vollzeitbeschäftigten Frauen und Männern zu kurz kommt. Durch die hohe Doppelbelastung im Erwerbs- und Privatleben, scheint es sogar ein Stück weit schwieriger Care- und Erwerbsarbeit miteinander zu vereinbaren. Denn die Zahlen des World Economic Forum 2020 weisen auch in Schweden weiterhin eine ungleiche Verteilung der Sorgearbeit zu Lasten der Frau aus. Dennoch werden hier Väter mehr in die Verantwortung gezogen als in Deutschland. Was Deutschland von Schweden lernen kann, ist die Grundeinstellung zur Familienpolitik. Die ausgebaute Kinderbetreuung und das allgemeine Verständnis des Staates, den Vater mehr in die Erziehung des Kindes einzubeziehen und die Frau stärker auf dem Arbeitsmarkt zu integrieren, ermöglicht schwedischen Familien eine ausgeglichene Arbeitsaufteilung, vor allem bezogen auf die Erwerbsarbeit. Dies führt dazu, dass Frauen weniger Teilzeitbeschäftigungen aufnehmen und eigenständiger in ihrer Existenzsicherung werden. Schweden stellt, bezogen auf die Sorgearbeit, kein Ideal dar, an dem sich Deutschland ausnahmslos orientieren kann. Zwei der vier Grundprinzipien konnte Schweden jedoch ein Stückweit besser erfüllen, eine egalitäre Teilhabe an beruflicher Arbeit und die eigenständige Existenzsicherung beider Geschlechter.

Im nächsten Kapitel wird abschließend ein Modell vorgestellt, welches aufzeigt, wie es möglich sein könnte, Erwerbs- und Sorgearbeit in der Familienkonstellation gerecht aufzuteilen.

3.4 Das ‚Earner-Carer‘-Modell

In Anlehnung an den Ersten Gleichstellungsbericht des Jahres 2011, beziehen sich auch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts (WSI), Auth, Klenner und Leitner, im Zuge ihres Werkes: ‚Neue Sorgekonflikte: Die Zumutungen des Adult worker model‘, auf das sog. ‚Earner and Carer‘-Modell (vgl. Klenner 2015, S. 4-5). Dieses basiert auf der Annahme, dass alle Geschlechter grundsätzlich im Laufe des Lebens, sowohl auf dem Arbeitsmarkt, als auch in der Sorgearbeit integriert sein sollten, auch wenn dies in verschiedenen Lebensphasen mit unterschiedlichen Gewichten und Ausmaßen stattfindet (vgl. Klenner 2016, Vortrag zum Thema: ‚Garantierte Optionalität‘ und ‚Earner-Carer-Modell‘).

Aus Genderperspektive wäre einer der Lösungsansätze daher die Vollzeitstandards zu kürzen und Teilzeit zu normalisieren. Damit wäre ein wichtiger Schritt in Richtung Gleichstellung unternommen. Die Teilzeiterwerbstätigkeit würde von beiden Geschlechtern gleich häufig gewählt werden, womit die Teilzeit der Vollzeit gleichgestellt wäre. Die Sachverständigenkommission verwendet für den englischen Begriff des Modells die annähernd deutsche Übersetzung ‚Erwerbs-und-Sorge-Modell‘. *„Dieses Modell fordert von der Politik, den bestehenden Problemen der Aufteilung von Erwerbs-und Sorgearbeit zu begegnen und die gesellschaftliche Organisation der Sorgearbeit nicht im Privaten zu individualisieren, sondern durch eine institutionelle und politische Rahmung zu gewährleisten, dass Zuverdiener-Arrangements ohne Überforderung gelebt werden können.“* (Bundesregierung 2017, S. 101).

4. Geschlechtertheorien

Geschlechtertheorien bzw. Geschlechterforschungen, auch Gender-Studies genannt, stellen eine relativ junge Forschungsrichtung dar und gehören der sog. ‚speziellen Soziologie‘ an. Es handelt sich deshalb um eine junge Forschung, da sie ihren Ursprung erst in der zweiten Frauenbewegung gegen Ende der 1970er-Jahre fand. Die spezielle Soziologie zu dem Thema Geschlechter ist, im Gegensatz zur Organisations- oder Religionssoziologie, heute noch umstritten (vgl. Gildemeister/ Hericks 2012, S. 2). Damals war diese Forschungsrichtung noch unter dem Namen ‚Frauenforschung‘ bekannt. Nach den Autoren des Werkes ‚Geschlechtersoziologie‘ Rendtorff, Mahs und Wecker, haben die verschiedenen Geschlechtertheorien jedoch immer schon eines gemeinsam. *„Gleichwohl konzentrieren sich alle Geschlechtertheorien darauf zu verstehen, wie die jeweiligen historischen Interpretationen von Geschlechtlichkeit und gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen sich in das wissenschaftliche Denken eingeschrieben haben, in die Wahrnehmungs- und Denkweisen, in die disziplinären Wissensbeständen und ihre Ordnungen.“* (Rendtorff/ Mahs/ Wecker 2011, S. 1). Ihrer Ansicht nach ist es schwierig anzugeben, was genau Gegenstand der Geschlechtertheorien ist, da das ‚Geschlecht‘ an sich nicht existiert. Die Bedeutung kann dem Geschlecht nur zugeschrieben und konstruiert werden (vgl. Rendtorff/ Mahs/ Wecker 2011, S.2). In den Gender Studies wird der Begriff Geschlecht nicht als fester Begriff gesetzt, sondern wie dieser in verschiedenen Zusammenhängen hergestellt und welche Bedeutung ihm beigemessen wird (vgl. Stephan/ von Braun 2006, S.3).

Im alltäglichen Zusammenleben unserer Gesellschaft hat es sich etabliert, Menschen in zwei Gruppen von Geschlechtern zu unterteilen, nämlich in Frau und Mann. Diese Unterscheidung wird selten in Frage gestellt, denn die physischen und psychischen Eigenschaften sowie soziale Verhaltensweisen der Menschen können scheinbar jeweils einem Geschlecht zugeordnet werden, ohne dass es zu größeren oder regelmäßigen Irritationen kommt. Frauen und Männer werden somit in Kategorien eingeteilt, die aus einer kulturellen und historischen Vergangenheit entstanden sind (vgl. Gildemeister/ Hericks 2012, S. 39). *„Seit den Anfängen der schriftlichen Überlieferung unseres Kulturkreises werden Menschen in Männer und Frauen eingeteilt. So heißt es z. B. in der biblischen Schöpfungsgeschichte ‚Gott erschuf den Menschen, als Mann und Frau erschuf er sie‘ (vgl. Genesis 1.1). ‚Geschlecht‘ scheint damit von Anbeginn der Welt da zu sein und unseren Betrachtungen einer sozialen Bedeutung der Kategorie Geschlecht könnte also sprichwörtlich bei den ersten zwei Menschen ansetzen.“* (Gildemeister/ Hericks 2012, S. 7).

Es ist somit klar, dass die Gesellschaft durch Jahrzehnte hinweg eine Einteilung von Menschen vornimmt und Eigenschaften, Fähigkeiten und Wissen innerhalb der Geschlechtlichkeit unterschieden wird.

Die Zuschreibung eines Geschlechts hat enorme Auswirkungen auf die Lebensgestaltung eines Menschen. Deshalb ist es umso wichtiger, die eingangs erwähnte klassische Unterteilung in Mann und Frau zu hinterfragen und die damit verbundenen Stereotype aufzubrechen. Damit beschäftigen sich die Geschlechtertheorien seit vielen Jahren. Dabei wurden von verschiedenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, von Philosophinnen und Philosophen aber auch von Autorinnen und Autoren wichtige Thesen und Theorien entwickelt, die diese starre Einteilung und Kategorisierung des Geschlechts lösen wollen. Einige dieser Geschlechtertheorien werden noch heutzutage angewendet und bieten häufig Erklärungsansätze für die Ungleichheiten beider Geschlechter in unserer Gesellschaft. Das nächste Kapitel wird daher einleitend einen Überblick über einer der wichtigsten Unterscheidungen in der Geschlechtersoziologie geben.

4.1 Die sex/ gender Unterscheidung

Im deutschen Sprachgebrauch erweist es sich als schwierig zwischen dem sog. ‚soziokulturellen Geschlecht‘ und dem ‚biologischen Geschlecht‘ zu unterscheiden. Begriffe wie Geschlechter, Geschlechterrollen, Geschlechtscharaktere oder Geschlechterverhältnisse werden hierfür oft genutzt. Für eine klarere Unterscheidung der beiden Arten wird stattdessen der englisch-amerikanische Parallelbegriff ‚Gender‘ herangezogen. Der angelsächsische Begriff hat den Vorteil ‚sex‘ (das biologische Geschlecht) und ‚gender‘ (das soziokulturelle Geschlecht) auch sprachlich voneinander abzugrenzen. Dies ist mit Nennung der deutschen Begriffe in dieser Weise nicht möglich bzw. können häufig nur Teile der Bedeutung abgedeckt werden (vgl. Stephan/ von Braun 2006, S. 3). Dabei ist die Unterscheidung für die Geschlechtertheorien von großer Bedeutung.

Das sog. ‚sex/gender-Modell‘ ist eines der wichtigsten sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse, die im Zuge der Geschlechterforschung entwickelt wurde. Ihren Ursprung findet die Unterscheidung zwischen sex und gender nicht in den Sozialwissenschaften, sondern bereits in den 1950er-Jahren als Teil der Sexualwissenschaften bzw. auch als einen Teil der Psychologie (vgl. Gildemeister/ Hericks 2012, S.290). Eine der ersten Vertreterinnen des Modells ist die Philosophin und Schriftstellerin Simone de Beauvoir. Mit

41 Jahren veröffentlichte sie im Jahre 1949 ihr Werk ‚Das andere Geschlecht‘ und entfachte nicht nur die ersten Diskussionen um die sex/gender-Debatte innerhalb der zweiten Frauenbewegung, sondern veröffentlichte damit einen der politisch wirksamsten Schlüsseltexte dieser Zeit, die zu einem der theoretisch einflussreichsten Hauptwerke der feministischen Theorie wurden (vgl. Konnertz/ Löw/ Mathes 2005, S. 26). In dem wohl meist zitiertesten Satz ihres Buches schreibt sie: *„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“* Und fährt fort: *Kein biologisches, psychisches, wirtschaftliches Schicksal bestimmt die Gestalt, die das weibliche Menschenwesen im Schoß der Gesellschaft annimmt. Die Gesamtheit der Zivilisation gestaltet dieses Zwischenprodukt zwischen dem Mann und dem Kastraten, den man als Weib bezeichnet.“* (vgl. De Beauvoir 1949, S. 65). De Beauvoir forderte Frauen dazu auf sich nicht mit ihrem Schicksal abzufinden, das zweite Geschlecht zu sein. Frauen sollten einen Anspruch auf ihre eigene Geschichte fordern und nicht immer gezwungenermaßen die Natur repräsentieren. Nach ihr unterliegt die Frau grundsätzlich einer Begrenzung ihrer Existenz, da die Männer es ihr auferlegen, sich als ‚das Andere‘ zu sehen (vgl. Deuber-Mankowsky 2013, S. 320). De Beauvoirs Werk wurde während der zweiten Frauenbewegung zwar gefeiert, einen großen Einfluss auf die Gesellschaft hatte die Erkenntnis des sex/ gender-Modells allerdings zu dieser Zeit noch nicht.

Erst zu Beginn der 1970er-Jahre wurde die sex/ gender-Unterscheidung in den USA immer bedeutsamer (vgl. Gildemeister/ Hericks 2012, S. 189-190). *„Damit wurde deutlich gemacht, dass Geschlechterrollen, Geschlechterverhalten und Geschlechteridentitäten nicht unmittelbar aus der Biologie – also dem ‚sex‘ – ursächlich zu erklären sind. Geschlechterrollen und Geschlechterräume werden innerhalb gesellschaftlicher Strukturen zugewiesen und damit sind gesellschaftliche Strukturen, Institutionen und Beziehungen tiefgreifend geschlechtlich ausgestaltet (deshalb spricht man von Geschlecht als einer ‚Strukturkategorie‘). Geschlechtszuweisungen werden von den Individuen in das eigene Verhalten übernommen und in sozialen Interaktionen re-produziert, Geschlecht wird also im Handeln fortwährend hergestellt und entlang bestehender Vorgaben gefestigt (Doing Gender) – oder auch entgegen der Vorgaben geändert (Undoing Gender).“* (Rendtorff/ Mahs/ Wecker 2011, S. 15).

Die zweite Frauenbewegung in den USA brachte die Debatten in den 1970er-Jahren voran und betonte dabei stets, dass eine strikte Trennlinie zwischen sex und gender herrschen muss. Sex, das biologische von der Natur gegebene Geschlecht, gilt dabei jedoch als etwas starres und unveränderliches. Wohingegen gender, das kulturelle und gesellschaftlich konstruierte Geschlecht, spezifisch und daher wandelbarer ist. In

Deutschland fand die Differenzierung in den 1980er Jahren ihren Eingang, jedoch wurden die Unterscheidungen zwischen sex und gender mit Begriffen wie ‚Differenz‘ und ‚Gleichheit‘ benannt. Dabei ging man, im Gegensatz zum sex/ gender-Modell, viel stärker von einem Kollektivsubjekt ‚Frau‘ aus. Also von der Annahme, dass bestimmte Fähigkeiten, Eigenschaften oder Interessen Frauen zugeordnet werden können, die alle Frauen gemeinsam haben und die über die Geschlechter eindeutig voneinander getrennt werden können (vgl. Gildemeister/ Hericks 2012, S.190). S. dazu auch Kapitel 4.3 und 4.4.

Im Jahre 1986 forderte die US-Amerikanerin Joan Scott eine kritische Reflexion der wissenschaftlichen Kategorie ‚Frau‘ und schlug vor, diese durch die Kategorie ‚Geschlecht‘ bzw. ‚gender‘ zu ersetzen. Nach Scott ist gender ein konstruktives Element, das auf wahrgenommenen Unterschieden zwischen den Geschlechtern beruht. Es wird als eine Art und Weise verstanden, wie Machtverhältnisse in einer Gesellschaft reproduziert werden. Es kann somit eine Entkopplung vom gesellschaftlichen ‚Schicksal‘ erfolgen (vgl. Aulenbacher/ Meuser/ Riegraf 2010, S. 24-25). *„Gender ist nun nicht mehr an sex gebunden und die Zuweisung zu einer Geschlechtergruppe (sex) begründet nicht die im gesellschaftlichen und sozialen Leben beobachtbaren Geschlechterungleichheiten und -differenzierungen. Gender kann damit nicht mehr auf sex reduziert werden.“* (ebd. S. 25).

Die Philosophin Judith Butler veröffentlichte 1990 ihr Werk ‚Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity‘, welches ein Jahr später unter dem Namen ‚Das Unbehagen der Geschlechter‘ auch auf dem deutschen Markt erschien. Sie vertritt darin die Theorie, dass nicht nur ‚gender‘ als soziales Geschlecht, sondern auch ‚sex‘ als biologisches Geschlecht gesellschaftlich konstruiert wird. Was bedeutet, dass der Körper und die Geschlechtsmerkmale zwar der Natur entspringen, die biologische Aufteilung des Geschlechts in Mann und Frau allerdings nicht durch die Natur entsteht, indem zwischen den Geschlechtsmerkmalen unterschieden wird, sondern dies durch Zuschreibungen der Gesellschaft geschieht. Hierbei werden somit Fähigkeiten, Eigenschaften und Interessen einem Geschlecht zugeordnet, wodurch das biologische Geschlecht in Form von Mann oder Frau erst entsteht. Butler übernimmt somit die Idee des französischen Philosophen Michel Foucaults, dass Individuen sich durch gesellschaftliche Regelwerke zu Sexualität bilden. Dadurch entstehe nach Butler eine sog. ‚Zwangsheterosexualität‘, die lediglich die Kombination von Mann und Frau (Heterosexualität) vorsieht und nicht etwa die von Mann und Mann oder Frau und Frau (Homosexualität). Weiterhin vertritt sie die

Auffassung, dass das Geschlecht nicht mit der Identität gleichzusetzen ist. Eine weibliche Identität gäbe es dabei nicht. Eine Gemeinsamkeit aller Frauen gäbe es nicht herauszufiltern und andere Identitätskategorien lassen sich erst recht nicht zum ‚Frau-Sein‘ hinzu addieren. Allgemein gilt für Butler, dass die sex/gender-Trennung der falsche Weg sei, denn die Geschlechtsidentität eines Mannes könnte auch mit einem weiblichen Körper ausgestattet sein (vgl. Gildemeister/ Hericks 2012, S. 212-213). Daher gilt Judith Butler auch als eine der Vorreiterinnen der LGBTQ-Bewegung (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer) und wird heute noch als eine der bedeutendsten Autorinnen der feministischen Wissenschaft angesehen (vgl. Konnertz/ Löw/ Mathes 2005, S. 254-256).

Ihr Werk ‚Gender Trouble‘ wird jedoch gerade in Deutschland oft kritisiert, denn die Theorie, dass auch das biologische Geschlecht ‚sex‘ konstruiert sei, wird als problematisch zurückgewiesen. *„Butlers Dekonstruktivismus bildet ein Extrem, da sie die weiblichen und männlichen Geschlechtskörper, die sozialen Geschlechterunterschiede und damit auch die Unterscheidung zwischen Heterosexualität und Homosexualität komplett destabilisieren möchte. Dem gegenüber stehen andere feministische Strömungen, die diese Unterscheidungen weiterhin als naturgegeben ansehen oder sich zumindest aus strategischen Gründen darauf berufen und sie zum Teil beibehalten wollen.“* (ebd. S. 263). Hinzukommt, dass Judith Butlers Werk sehr kompliziert verfasst wurde. Sie verwendet viele Fachbegriffe, die für den Großteil der Bevölkerung nicht zu verstehen sind. Ihre Kritiker sagen ihr daher nach, sie wirke abgehoben und entfernt von den ‚echten‘ Problemen der Menschen (vgl. Scholz 2017, Zeit Online Interview mit Judith Butler).

4.2 Doing Gender

Auch die Herkunft dieses wichtigen Begriffes der Geschlechtertheorien liegt im angelsächsischen Raum. ‚Doing‘ wird ins Deutsche mit ‚Machen‘ oder ‚Erzeugen‘ übersetzt. Doing gender wäre somit ‚Geschlecht machen bzw. erzeugen‘. Was das genau bedeutet, wird im Folgenden erläutert.

Sabine Beckmann schreibt in ihrer Expertise zum Siebten Altenbericht der Bundesregierung dazu folgendes: *„Geschlechtervorstellungen formen sowohl das individuelle Handeln und die gesellschaftliche Praxis und sie werden durch das individuelle Handeln und die gesellschaftliche Praxis hergestellt und reproduziert. In ihrem Handeln beziehen sich Individuen auf die soziale Praxis der sie umgebenden Umwelt und sind selbst Teil dieser sozialen Praxis. In verschiedenen Ansätzen zur sozialkonstruktivistischen Konzeption*

von Gender, etwa dem Ansatz des ‚doing gender‘ (West und Zimmermann 1991) oder dem Habituskonzept von Bourdieu (2005), wird beschrieben, wie sich Individuen durch ihr (all)tägliches Handeln auf Gender beziehen und somit Geschlechterstereotype sowie ihre eigene ‚Geschlechterzugehörigkeit‘, wie auch die der anderen, interaktiv herstellen.“ (Beckmann 2016, S. 21). Michel Foucault verwendete hierfür den Begriff der sog. ‚Selbsttechnologie‘, also die Art wie man sich selbst wahrnimmt. Somit ist ‚doing gender‘ eine geschlechtliche Form der Selbsttechnologie (vgl. ebd., S.21-22). Candance West und Don H. Zimmermann beschreiben es in ihrem Aufsatz ‚Doing Gender‘ mit folgenden Worten: „Mit der Theoriefigur des ‚doing gender‘ wird der konstruktive Charakter aus Geschlecht bezogener sozialer Abläufe stärker herausgestellt. Im praktischen Vollzug (‚practical accomplishment‘) der Geschlechterunterscheidung stellen wir in unserem alltäglichen Handeln Unterschiede her und fragen i. d. R. nicht danach, ob diese Unterschiede nun ‚natürlich‘ oder ‚biologisch‘ begründet sind. Haben sich die aus der Geschlechterunterscheidung folgenden Unterschiede aber einmal eingespielt, so werden sie im Falle einer Nachfrage oder einer Irritation als Beweis für die ‚Natürlichkeit der Geschlechterunterscheidung‘ herangezogen.“ (Gildemeister/ Hericks 2012, S. 2014). Anstelle der sex/ gender-Unterscheidung tritt bei ihnen eine dreigliedrige Fassung, nämlich die sog. ‚sex-category‘ auf. Zur Unterscheidung, s. Abbildung 6.

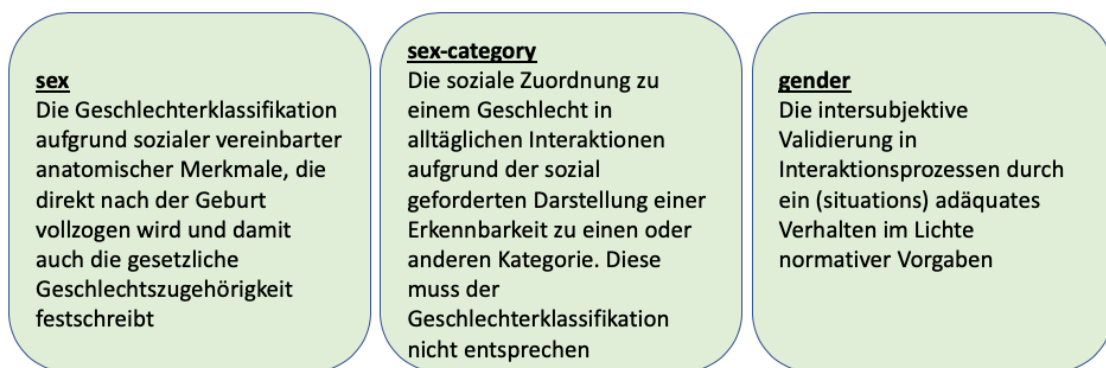


Abbildung 6: sex/ gender/ sex-category Unterscheidung¹⁰

Mit diesem Model wird deutlich, dass die Geschlechtszugehörigkeit bedingungslos durch ein ‚erzeugtes‘ Merkmal entsteht, welches aufgrund von sozialen Situationen geprägt wird. In der Konsequenz bedeutet dies, dass Geschlecht kein Merkmal von Individuen ist, sondern ein Element darstellt, dass durch soziale Situationen entsteht und lediglich

¹⁰ Eigene Darstellung nach Candance West und Don H. Zimmermann 1987, s. auch R. Gildemeister, K. Hericks (2012), Geschlechtersoziologie, Dr. Arno Mohr (Hrsg.), S. 205.

von Individuen hervorgerufen wird. Der Mensch muss sein Verhalten und Handeln als Mann oder Frau in den jeweiligen Situationen selbst verantworten. So wird das Geschlecht ein allgegenwertiger Hintergrund für das alltägliche Geschehen (vgl. Gildemeister/ Hericks 2012, S. 205).

Die letzten Kapitel geben einen groben Einblick darüber, was genau die Geschlechtertheorien innerhalb der speziellen Soziologie für grundsätzliche Ansätze hervorgebracht haben. Die klassische Unterteilung der Menschheit zwischen zwei Geschlechtern, wird hierbei in Frage gestellt. Die allgemeine Auseinandersetzung mit der Assoziation des Geschlechts ist für die Geschlechterforschung bezogen auf alle Lebensbereiche von großer Bedeutung. Mit der sex/ gender-Unterscheidung und dem Doing Gender ist ein wichtiger Wendepunkt innerhalb der zweiten Frauenbewegung entstanden. Es bildet zum einen die Grundlagen der Geschlechtertheorien, zum anderen hilft es dabei deutlich zu machen, welche enormen Auswirkungen die Frage der Geschlechter in unserer Gesellschaft einnimmt und was dies für jedes einzelne Individuum bedeutet. Um nun allerdings einen Erklärungsansatz für die ungleiche Verteilung der Sorgearbeit in Deutschland herzustellen, konzentriert sich diese Arbeit weiterhin lediglich auf zwei der wichtigsten feministischen Geschlechtertheorien. Daher werden im Folgenden beide Geschlechtertheorien, die auch heute noch vertreten werden, genauer erklärt, um dann den Bezug zur unbezahlten Sorgearbeit herstellen zu können.

4.3 Der Differenzfeminismus

Der Differenzfeminismus vertritt die Auffassung, dass Frauen auch als Frauen leben dürfen und sollten. Schon unter dem Einfluss der Romantik wurde grundsätzlich vom ‚weiblichen‘ Wesen gesprochen. Die Vertreterinnen und Vertreter des Differenzfeminismus halten es nicht für erstrebenswert, dass Frauen sich an den vorherrschenden männlichen Verhaltensmustern orientieren sollten. Vielmehr sollte die Anerkennung spezifischer weiblicher Eigenschaften gestärkt und etabliert werden (vgl. Raedel 2019), S 11-12). *„Für das Verständnis des heutigen Differenzfeminismus ist es wichtig zu erkennen, dass es seinen Vertreterinnen nicht um die Behauptung einer ‚weiblichen Natur‘ geht, also um die Vorstellung, dass nur Frauen fürsorglich und empathisch agieren könnten (eine Auffassung die heute meist als ‚essenzialistisch‘ [sic] zurückgewiesen wird). Vertreten wird viel mehr, dass es faktisch zumeist Frauen sind, die in der modernen Gesellschaft pflegerische, erzieherische und fürsorgliche Leistungen erbringen, die ein niedrigeres Ansehen haben und weithin schlecht oder gar nicht bezahlt werden.“* (Raedel

2019, S. 13). Der Differenzfeminismus steht dafür ein, dass die Fürsorge-Leistungen eine höhere Wertschätzung in der Gesellschaft erhalten sollten, da keine Gesellschaft auf sie verzichten kann. Er macht deutlich, dass Frauen nicht von der Natur aus dazu bestimmt sind, Mütter zu sein, sondern die Fürsorge weiterhin hauptsächlich durch Frauen ausgeübt wird und dies eine höhere Anerkennung innerhalb der Gesellschaft erhalten sollte (vgl. Raedel 2019, S. 14). Irene Pimminger beschreibt den Differenzfeminismus in ihrem Werk ‚Was bedeutet Geschlechtergerechtigkeit?‘ 2012 wie folgt: *„Im Zentrum des Differenzansatzes steht die Annahme, dass es eine substantielle Weiblichkeit (das heißt im Gegenzug auch eine substantielle Männlichkeit) gibt, ein genuin weibliches Wesen, das sich insbesondere durch die Gebärfähigkeit und Fürsorgearbeit von Frauen bestimmt. [...] Geschlechterdifferenz gilt es demnach nicht zu überwinden, sondern zu stärken und umzuwerten, das heißt Weiblichkeit anzuerkennen, weshalb die Stärkung weiblicher Identität und Solidarität in der Differenzperspektive stark im Vordergrund steht.“* (Pimminger 2012, S. 28). Mit Ihrer Aussage macht Pimminger noch einmal deutlicher was der Differenzfeminismus aussagt und was der Kern dieser Geschlechtertheorie ist. Der Differenzfeminismus zielt auf die Andersheit von Frauen ab und will diese stärken. Frauen sollen nicht mit dem Mann gleichgesetzt werden.

Andere Feministinnen und Feministen betonen, dass Gefahr bestehe, dass die Hervorhebung und Betonung weiblicher Eigenschaften eine faktische Dominanz der Männer bewahre. Die Welt sollte nach ihnen, nicht in eine Männer- und in eine Frauenperspektive aufgeteilt werden. Die postmodernen Feministinnen und Feministen reden ohnehin bereits nicht mehr von dem sog. ‚Wesen der Frau‘, da, wie in den letzten Kapiteln bereits vorgestellt, das Geschlecht nicht etwas ist, das man hat, sondern etwas was erzeugt wird, s. Kapitel 4.2 – Doing Gender (vgl. Raedel 2019, S. 14). Nach den Auffassungen des Differenzfeminismus kann die Frau schnell als minderwertiges, von der männlichen Norm abweichendes Wesen, konstruiert werden. Die Konsequenz aus diesen Erkenntnissen ist, dass es teilweise ungewollt, teilweise aber auch gewollt, die Geschlechterdifferenz stabilisiert, da Frauen somit häufig als zu fördernde, mindestens aber als von Männern grundsätzlich verschiedene Wesen behandelt werden. Eine Andersartigkeit kann auch Unterlegenheit von Frauen bedeuten und verhindert damit ein Aufbrechen der Geschlechterverhältnisse (vgl. Carstens/ Groß 2006, S. 9).

4.4 Der Gleichheitsfeminismus

Der Gleichheitsfeminismus wurde in dieser Arbeit bereits zum Teil vorgestellt. So ist die ‚sex/ gender-Debatte‘ und das ‚doing gender‘ dem Gleichheitsfeminismus entsprungen. Dabei wurde auch Simone de Beauvoir benannt, die als theoretische Begründerin des Gleichheitsfeminismus des 20. Jahrhunderts steht. Sie zielt auf die Gleichheit der Geschlechter ab und predigt, dass Frauen sich die Sphäre des Mannes aneignen und das Gebären verweigern sollten. Somit befreien sie sich von ihrer Rolle als Mutter und könnten ungehindert einer Erwerbstätigkeit nachgehen, mit der sie sich wirtschaftlich und finanziell von ihren Männern unabhängig machen würden. In Deutschland wurden de Beauvoirs Thesen durch Alice Schwarzer populär. Für Schwarzer gehe es bei der Rolle der Frauen und Männer in der Gesellschaft nicht um Natur und oder Glauben, sondern um Macht (vgl. Raedel 2019, S. 16). Sie sieht folgendes als zentrale Aussage des Gleichheitsfeminismus an: *„Kern des Gleichheitsfeminismus ist damit die ‚Infragestellung‘ der Geschlechterrollen: also der emotionalen, intellektuellen und ökonomischen Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern. Konkret bedeutet dies, dass die Frau von der ‚Pflicht zur Mutterschaft‘ befreit werden müsse.“* (Raedel 2019, S. 17) Irene Pimminger schreibt dazu in ihrem Werk: *„Feministische Gleichheitsansätze orientieren sich am Ideal universellen Menschseins, dessen Geltung auch für Frauen gefordert wird. Die Forderung nach Chancengleichheit oder Gleichstellung von Frauen und Männern wird als Verwirklichung des allgemein gültigen Prinzips der Gleichheit begründet.“* (Pimminger 2012, S. 25). Weiter führt sie aus: *„Da der Gleichheitsansatz die zentrale Ursache der Geschlechterungleichheit im Ausschluss von Frauen aus den Arenen der Politik, Wirtschaft und Kultur sieht, ist das Vordringen von Frauen in diese männlich dominierten Sphären, in denen Macht, Wohlstand und Prestige verteilt werden, das logische und erklärte Ziel [...]“* (Pimminger 2012, S. 27).

Die Kritikerinnen und Kritiker des Gleichheitsfeminismus stellen dabei in Frage, ob das Imitieren der männlichen betrieblichen Verhaltensstrukturen nicht als kontraproduktiv gelte. Denn nach den Theorien des Gleichheitsfeminismus würden Frauen sich den Spielregeln einer maskulin geprägten Arbeitswelt nur unterwerfen und reproduzieren, wodurch sie in der Konsequenz nicht die männlichen Herrschaftsverhältnisse ändern, sondern sich dessen nur anpassen. Im Gegensatz zum Differenzfeminismus, findet der Gleichheitsfeminismus jedoch heutzutage noch Anklang, auch in der Politik. Das Streben danach, dass eine Frau nach der Geburt des Kindes wieder eine Vollzeit-Erwerbstätigkeit aufnimmt und damit die Familie nach dem Doppelverdiener-Modell lebt, entspricht den Vorstellungen des Gleichheitsfeminismus (vgl. Raedel 2019, S. 21).

„Gleichheits- wie Differenzfeminismus gehen letztendlich von einem Zwei Geschlechter-Modell aus, nach dem sich die Welt anhand der Unterscheidung von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ ordnen lässt. Ob diese Unterschiede nun angeboren sind oder nicht, sie prägen das tägliche Erleben von Menschen und sind damit zumindest als Beschreibungskategorien brauchbar.“(Raedel 2019, S. 22). Der Differenzfeminismus bewertet die Andersartigkeit der Frau positiv, während der Gleichheitsfeminismus nach einer Egalität der Geschlechter strebt, die nach der Theorie nur erreicht werden kann, wenn Frauen die männlichen Herrschaftsverhältnisse überwinden und dem Mann vollkommen gleichgestellt werden (Raedel 2019, S. 22).

Beide Geschlechtertheorien beinhalten sehr gegenteilige Theorieansätze. Sie prägten die Geschichte bezogen auf die Geschlechterforschung vollkommen unterschiedlich und hatten somit verschiedene Auswirkungen auf die Gleichstellungspolitik heutzutage. Damit haben sie natürlich auch den Umgang der Gesellschaft mit Care-Arbeit und Erwerbsarbeit geprägt und verändert. Eines der Stichworte, das vor allem auch bezogen auf den Gleichheitsfeminismus gefallen ist, ist Macht. „In der modernen Gesellschaft sind die ungleichen Machtchancen von Frauen und Männern den sozial konstruierten Geschlechtercharakteren (Hausen 1967) eingeschrieben, für die eine ‚natürliche‘ weibliche Eignung für dienende Tätigkeiten, d. h. für private Haushaltsarbeit und für soziale und pflegerische Dienstleistungsberufe, angenommen wird.“ (Geissler 2009, S. 32).

5. Geschlechtertheorien als Erklärungsansatz für die Verteilung von Sorgearbeit

In den Kapiteln 2-4 wurde aufgeführt, was Sorgearbeit im Einzelnen bedeutet und was die Faktoren dafür sind, dass die Sorgearbeit in Deutschland ungleich verteilt ist. In den folgenden Kapiteln wird nun der Versuch unternommen, Geschlechtertheorien als Erklärungsansatz für die ungleiche Verteilung der Sorgearbeit von Frauen heranzuziehen, um die Forschungsfrage dieser Bachelorarbeit zu beantworten.

5.1 Die Entwicklung von Stereotypen und Normen

Um einen Erklärungsansatz dafür zu finden, warum Frauen mehr Sorgearbeit übernehmen als Männer, ist es unabdingbar Stereotype und Normen zu betrachten, die sich über die Jahrzehnte hinweg in unserer Gesellschaft manifestiert haben. Die in Kapitel 4 vorgestellten Geschlechtertheorien helfen dabei zu erklären, warum diese entstanden sind und welche Auswirkungen sie haben. Dabei stellt sich vor allem die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen Care-Arbeit und Gender, also dem sozial konstruierten Geschlecht, gibt. Für das Verständnis, wie Stereotype und Normen, die Care-Arbeit betreffen, entstanden sind, ist es deshalb nötig und hilfreich eine kulturell-historische Verknüpfung der Gesellschaft und der Erwerbs- und Sorgearbeit herzustellen. Diese Verknüpfung kann eine Erklärung dafür finden, warum die Zusammenhänge bis heute noch wirkmächtig sind (vgl. Dreas 2019, S. 224).

Die heutige Organisation von Care-Arbeit basiert auf zwei wesentlichen Faktoren. Zum einen, die im Kapitalismus entstandene Industriearbeit, die die Erwerbsarbeit gegenwärtig prägt, und zum anderen die Trennung von Öffentlich und Privat. Wie bereits erwähnt, findet Care-Arbeit im Privaten, in der Familie und unbezahlt statt. Ausgeführt wird sie meist durch Frauen. Durch die Trennung der Produktionsstätte von Waren, vom Ort des Alltagslebens während der Industrialisierung, wurden notwendige Tätigkeiten wie Kochen, Putzen, Pflege, Erziehung sowie sozialer und emotionaler Austausch nur noch im privaten verrichtet. Die Trennung beider Bereiche hatte zur Folge, dass Frauen in den privaten Bereich gedrängt wurden, da sie damals schon die Sorgearbeit ausführenden Personen waren und auch heute noch sind (vgl. Beckmann 2016, S. 6-7).

Fraglich ist hierbei, warum automatische Frauen den privaten Bereich rund um die Sorgearbeit übernommen haben? Während der Industrialisierung galt der Mann als typisch kompetenter Arbeiter, der die Berufsrolle vollends ausführen konnte. Diese Kompetenz

wurde somit als spezifisch gekanntes Tun, welches nur von Männern ausgeführt werden konnte, wahrgenommen. Die starke Abgrenzung von anderen Tätigkeitsfeldern, wie die der alltäglichen häuslichen Daseinsfürsorge, wurde immer stärker abgegrenzt (vgl. Gil-demeister/ Hericks 2012, S. 277). Schon vor der Industrialisierung wurde in Lexika und wissenschaftlichen Schriften früherer Epochen Geschlechter durch angebliche Geschlechtercharaktere unterschieden (vgl. Dreas 2019, S. 225). Diese Geschlechtercharaktere sorgten somit für eine Zuschreibung bestimmter Eigenschaften für Mann und Frau. *„Für Geschlechterstereotype ist (anders als für nationale Stereotype oder Altersstereotype) kennzeichnend, dass sie deskriptive und präskriptive Anteile haben. Die deskriptiven Anteile umfassen traditionelle Annahmen darüber, wie Frauen und Männer sind, welche Eigenschaften sie haben und wie sie sich verhalten. Frauen ‚sind‘ danach verständnisvoll und emotional, Männer ‚sind‘ dominant und zielstrebig. [...] Die präskriptiven Anteile beziehen sich auf traditionelle Annahmen darüber, wie Frauen und Männer sein sollen oder wie sie sich verhalten sollen. So ‚sollen‘ Frauen einfühlsam sein, Männer ‚sollen‘ dominieren. Werden präskriptive Annahmen verletzt, resultiert in der Regel Ablehnung oder Bestrafung.“* (Eckes 2008, S. 178). Im vorangegangenen Zitat werden der Frau Eigenschaften wie ‚verständnisvoll‘ und ‚emotional‘ zugeschrieben, wohingegen Männer ‚dominant‘ und ‚zielstrebig‘ sind. Hierbei wird deutlich warum Frauen in die Erwerbs- und Sorgearbeit gedrängt wurden und die Männer der Erwerbstätigkeit nachgingen. Nicht nur die Auffassung, dass Frauen durch das Gebären von Kindern automatisch wichtige Eigenschaften mitbringen, die für die Kindererziehung und den Haushalt wichtig sind ausschlaggebend dafür das Stereotype eine Aufteilung der Geschlechter vornehmen, sondern auch die generelle Zuschreibung emotionaler Wesensmerkmale. Dies geschieht vor allem bei der Erwerbs- und Sorgearbeit. Selbst wenn die o. g. Eigenschaften auf einen Mann oder eine Frau nicht zutreffen, so vermittelt ihnen die Gesellschaft jedoch sich so zu verhalten. Und so war es eben die Norm ‚die den Leuten vermittelte wurde und heute noch vermittelt wird, dass Frauen, anders als Männer, genau die Merkmale und Fähigkeiten mitbringen, die für die Pflege der Angehörigen und die des Haushalts wichtig sind. Im Gegensatz dazu bringen die Männer jene Eigenschaften mit, die für die Karriere in der Erwerbsarbeit von Vorteil sind.

Das Aufzeigen der schon frühen Differenzierung der Geschlechter in der Arbeitsteilung ist von hoher Bedeutung. Denn sie ist tief in die gesellschaftliche Strukturierung integriert und brannte sich in das Denken der Menschen ein. Somit entstand ein sog. ‚Gleichheitstabu‘. Klassifiziert man die Arbeitsteilung nach Geschlecht, wird den Menschen ein Platz in der Gesellschaft zugewiesen. Als Begründung der Zuweisung von Frau in die Care-Arbeit, wird meist die Natur herangezogen. So wurde bei der Trennung von Öffentlich

und Privat automatisch die Begründung herangezogen, dass Frauen allein durch ihre Befähigung Kinder zur Welt zu bringen, die Fürsorge von Natur aus zu erfüllen vermögen.

Den Vorteil für die Arbeitgeber, die die vehemente Trennung von der Erwerbsstätte und dem Privaten mit sich brachte, war, dass der Mann somit ausschließlich seiner Tätigkeit als Industriearbeiter nachgehen konnte. In Folge dessen, konnte er seinem Arbeitgeber uneingeschränkt zur Verfügung stehen ohne durch die Ausführung von Sorgearbeit abgelenkt zu sein (vgl. Beckmann 2016, S. 7). „Die Gestaltung von Care ist somit als eine ‚systematische‘ Entwicklungsnotwendigkeit kapitalistischer Vergesellschaftung zu verstehen.“ (vgl. Lessenich 2009, S. 130, Zitat aus Beckmann 2016, S. 7). Doch die Aufteilung beider Geschlechter war zu einem späteren Zeitpunkt in der Geschichte somit nicht mehr nur eine Annahme: „Schließlich wurden die gesellschaftlich konstruierten geschlechtsspezifischen Zuweisungsmuster auch institutionell festgeschrieben und mündeten in einen standardisierten Lebenslauf: Die Frau wurde zur sog. ‚domina privata‘, die ihre Fürsorgearbeit unsichtbar im Bereich des Privaten leistete, während der Mann als sog. ‚homo oeconomicus‘ seine Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt veräußerte.“ (Meier-Gräwe 2015, S. 5 Zitat aus A. Dreas 2019, S. 225).

Durch die Zuschreibung bestimmter Merkmale entstehen Stereotype und Normen, die den Geschlechtern zugeschrieben werden können. Die Annahme, dass Frauen ein fürsorgliches Wesen haben, lässt sich nicht nur auf das Kinder Gebären zurückführen. So basiert die vorherrschende Bildung von Stereotypen auf traditionellen Annahmen darüber, wie Frauen und Männer sein oder wie sie sich verhalten sollen. Diese Vorstellungen sind wiederum auf die Aufteilung der Lebensbereiche zurückzuführen. „Nach Alice Eaglys Theorie der sozialen Rollen (‚social role theory of sex differences and similarities‘; Eagly 1987, Eagly u.a. 2000) neigen Menschen zur Annahme, dass Frauen und Männer diejenigen Merkmale aufweisen, die für ihre jeweiligen sozialen Rollen, insbesondere für ihre Familien- und Berufsrollen, typisch sind. Wärme/ Expressivität als Kerninhalt des Frauenstereotyps ergibt sich daraus, dass Frauen überwiegend die Hausfrauenrolle bzw. Berufsrollen mit eher niedrigem Status (z.B. Grundschullehrerin, Krankenschwester) ausüben; Kompetenz/ Instrumentalität folgt entsprechend daraus, dass Männer überwiegend die Ernährerrolle bzw. Berufsrollen mit eher hohem Status (z.B. Manager, Rechtsanwalt) ausüben.“ (Eckes 2008, S. 179). Das Verweisen der Frau in den privaten Bereich hatte somit ebenso den Effekt, die vorherrschenden Stereotype zu verfestigen, indem die Zuschreibung einer Rolle das Verhalten bestimmt (doing Gender) und sich

das gesellschaftliche Bild mit dem eigenen Bild vermischt. Daraus resultierten Normen, die gesellschaftsfähig gemacht wurden und heute noch sind.

5.2 Die Auswirkungen des Differenzfeminismus auf die Sorgearbeit

Wie bereits in Kapitel 4 erwähnt, gab es schon in der Romantik die allgemeine Auffassung, dass Frauen ein ‚weibliches‘ Wesen haben. Was bedeutet, dass bestimmte Fähigkeiten, Eigenschaften und Merkmale systematisch Frauen zugeschrieben werden können. Auch in der Industrialisierung hatte dies zur Folge, dass Frauen als Wesen für ihre Arbeit bestimmt waren. *„Das, was Frauen im Hause tun, galt nicht (mehr) als kompetenzbasierte Arbeit, sondern als das, was Frauen sind‘, d. h. es bedurfte dazu keiner Fähigkeiten, die von einer Person erst erlernt und angeeignet werden mussten und dadurch von ihr als ‚Kompetenzprofil‘ ablösbar waren (Gildemeister/Robert 2008). Geschlecht, Tätigkeit und Person fielen in eins: Die bürgerliche Vorstellung von Weiblichkeit war definiert über häusliche Tätigkeiten und diese waren definiert über ‚Weiblichkeit‘.“ (Gildemeister/ Hericks 2012, S. 277).* Es handelt sich hierbei um ein von westlichen Industriestaaten verankertes Muster und wird heutzutage noch mit dem Begriff der ‚geschlechterspezifischen Arbeitsteilung‘ oder auch ‚geschlechterdifferenzierten Arbeitsteilung‘ erfasst.

Die Betonung der Andersartigkeit der Frau bedeutet für die Vertreterinnen und Vertreter des Differenzfeminismus nicht, dass Frauen auf die Rolle als Mutter reduziert werden sollen. Die Andersartigkeit der Frau soll jedoch sehr wohl honoriert und gestärkt werden. Die bloße Annahme jedoch, dass ein weibliches oder männliches Wesen existiert, hat zur Folge, dass Stereotype entstehen, die dafür sorgen, dass sich die Gesellschaft spaltet (wie in Unterkapitel 5.1 aufgeführt). Die Menschen selbst können sich ebenso mit diesen durch Stereotype hervorgebrachten Eigenschaften identifizieren, wie die Gesellschaft im Allgemeinen. Die Zuschreibungen typischer Verhaltensweisen sorgen somit für eine Arbeitsaufteilung nach Fähigkeiten.

Der Differenzfeminismus sorgt, wie auch schon von Kritikerinnen und Kritiker hervorgebracht, dafür, dass die Hervorhebung und Betonung weiblicher Eigenschaften nur die den Männern zugeschriebene Dominanz bewahrt. Irene Pimminger spricht bezogen auf den Differenzfeminismus von einer Separation der Frauen und von der Schaffung einer weiblichen Identität die sich eine eigene Welt erschafft und sich nicht durch das Verhältnis zum Mann bestimmen lässt (vgl. Pimminger 2012, S. 28). Sie fährt jedoch fort und

schreibt: „Das Problem einer Strategie der Separation ist nun jedoch – abgesehen davon, dass es keinen neutralen gesellschaftlichen Raum gibt, in denen weibliche Gemeinschaften autark existieren können – insbesondere, dass die herrschenden Verhältnisse dadurch unangetastet bleiben.“ (Pimminger 2012, S. 28-29).

Dass Frauen biologisch anders sind als Männer, ist mit dem bloßen Auge erkennbar. Eine Stärkung der Andersartigkeit von Frauen betont die durch die Natur gegebenen Eigenschaften einer Frau jedoch und festigt die Verbindung mit ihr. Wie bereits erwähnt, wird die Auffassung eines weiblichen Geschlechts heutzutage häufiger kritisiert. Dennoch hat diese Theorie die Geschichte geprägt und wurde in vielen Bereichen der Gesellschaft auch so vertreten. Gleichstellungspolitisch gesehen, zeigt die Geschichte, dass die Betonung der Andersartigkeit der Frau keine positiven Auswirkungen auf die Gleichstellung von Mann und Frau hat. Die Zuschreibung von Stereotypen, die durch die Theorie des Differenzfeminismus gestärkt und manifestiert wurden, haben somit große Auswirkungen auf das Bild der Frau von heute und somit auch auf den Umgang mit Sorgearbeit von Frauen in der vorherrschenden Gesellschaft. Es handelt sich hierbei um einen eher negativen Einfluss auf die Care-Arbeit heute. Denn hätte es nie eine Betonung der Andersartigkeit und damit verbundenen weiblichen Eigenschaften der Frau gegeben, hätten sich bestimmte Bereiche vielleicht nicht automatisch in den Arbeitsbereich der Frau angegliedert. Stereotype und Normen, die durch den Differenzfeminismus gestärkt wurden, sind heute noch ein wichtiger Grund dafür, warum Frauen hauptsächlich die Fürsorge im Privaten übernehmen.

5.3 Die Auswirkungen des Gleichheitsfeminismus auf die Sorgearbeit

Die Vertreterinnen und Vertreter des Gleichheitsfeminismus sind im Gegensatz zu denen des Differenzfeminismus nicht der Auffassung, dass die Andersartigkeit der Frau betont werden sollte. Sie plädieren auf die vollkommene Egalität von Frau und Mann. Hierbei sollen die vorherrschenden Geschlechterrollen in Frage gestellt und hinterfragt werden. Das Vordringen der Frauen in männliche dominierte Sphären soll stattfinden. Diese Geschlechtertheorie könnte sich auf das heutige Verständnis von Sorgearbeit positiv ausgewirkt haben, denn die Trennung der Frau von der Natur ist ebenso eines der erklärten Ziele der Vertreterinnen und Vertreter um Alice Schwarzer. Diese Trennung würde somit ein Aufbrechen der Stereotype und Normen bedeuten.

Der Gleichheitsfeminismus sieht vor allem die Anpassung der Frau an den Mann als Hauptziel an. Dazu gehört die Angleichung in verschiedenen Bereichen, wie in der Erwerbsarbeit, der Politik, der Wirtschaft und in der Kultur. Das bereits vorgestellte Doppelverdiener-Modell gilt als eines der Modelle, die den Vorstellungen der Vertreterinnen und Vertreter des Gleichheitsfeminismus entspricht. Doch wie steht es um den Bereich der Sorgearbeit? Die Kritikerinnen und Kritiker des Gleichheitsfeminismus betonen, dass die reine Anpassung an männliche Machtsphären nicht dazu führen wird, die gegebenen Verhältnissen zwischen Mann und Frau zu ändern. Und damit auch nichts an der ungleichen Behandlung beider Geschlechter. Denn die Angleichung der Frau an den Mann hat nicht automatisch zur Folge, dass der Mann sich auch der Frau anpasst. Frauen würden weiterhin die Personen bleiben, die hauptsächlich die Sorgearbeit ausführen.

Der Gleichheitsfeminismus hat im Gegensatz zum Differenzfeminismus keine große Relevanz für die Zuschreibung bestimmter Stereotype und Verfestigung von Normen. Bezogen auf ein anderes Grundprinzip der Gleichstellung bietet der Gleichheitsfeminismus jedoch einen moderneren und gleichstellungspolitisch gesehen positiven Vorteil. Durch die Anpassung der Frau an den Mann kann zumindest, was die berufliche Arbeit angeht, mehr von Egalität gesprochen werden, als beim Differenzfeminismus. Ebenso forciert der Gleichheitsfeminismus die Existenzsicherung der Frau. Bezogen auf die Sorgearbeit kann hierbei jedoch eher von einer Verstärkung der Doppelbelastung gesprochen werden. Denn solange die Anpassung nicht in allen Bereichen der Gesellschaft stattfindet, wie z. B. im Bereich der Care-Arbeit, kann keine vollkommene Gleichberechtigung herrschen.

Die in der damaligen DDR lebenden Frauen waren besonders von den Ideologien des Gleichheitsfeminismus betroffen. Das lag vor allem an dem dort herrschenden Regime. „Das nach der Verfassung der DDR garantierte ‚Recht auf Arbeit‘ ... entsprechend den gesellschaftlichen Erfordernissen (Art. 24) schloss zugleich die Pflicht zur Arbeit ein. Andernfalls drohte § 249 des Strafgesetzbuches – ‚Gefährdung der öffentlichen Ordnung durch asoziales Verhalten‘ – eine Geldstrafe, verbunden mit Arbeitsplatzbindung, oder eine Haftstrafe von bis zu fünf Jahren an.“ (Konrad Adenauer Stiftung 2019). Diese Verpflichtung hat sich auf die Arbeitsquote der Frauen in der DDR enorm ausgewirkt: „Die Erwerbsquote der Frauen lag 1989 bei 78,1 Prozent, unter Berücksichtigung der in Ausbildung Befindlichen sogar bei 91,2 Prozent (Bundesrepublik ca. 50 Prozent).“ (Konrad Adenauer Stiftung 2019). Gleichstellung war auch neben der ‚Pflicht‘ zur Arbeit ein offizielles Ziel der SED-Politik. Doch in der Praxis sah es anders aus, denn nur wenigen Frauen schafften es in die Spitzenpositionen in Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung,

Politik und Kultur. Doch zumindest formal strebte die SED an, dass Frauen in der Arbeitswelt eine gewisse Gleichstellung zugute kam. *„Da den Frauen jedoch weiterhin traditionelle geschlechtsspezifische Aufgaben in der Familie zukamen, litten sie trotz eines nahezu flächendeckenden Netzes von Kindergärten und -horten unter einer starken Mehrfachbelastung [...]. Allerdings galt für Frauen in der DDR die Vereinbarkeit von Beruf und Familie entsprechend dem propagierten Frauen- und Familienleitbild als Selbstverständlichkeit. Die Alternative, als ‚Nur-Hausfrau‘ oder kinderloser Single zu leben, widersprach der gesellschaftlichen Norm und existierte daher so gut wie gar nicht.“* (Konrad-Adenauer-Stiftung 2019). Trotz der Doppelbelastung haben die Gegebenheiten der DDR bis heute große Auswirkungen auf die Erwerbs- und Sorgearbeit der Frauen in Ostdeutschland. In Unterkapitel 3.2 wurde bereits aufgeführt, dass die der Gender Care Gap in Ostdeutschland mit 36,9 % deutlich geringer ausfällt, als in Westdeutschland mit 57,4 %. Die Betreuungsquote von Kindern unter drei Jahren in einer Kindertagesbetreuung lag im Jahre 2015 im Osten teilweise doppelt so hoch, wie in den westlichen Bundesländern. Offensichtlich hat auch hierbei die gesellschaftliche Norm Auswirkungen auf die heutige Sorgearbeit. In diesem Falle sind es positive Auswirkungen, was die Zahlen der Sorgearbeit angeht. Hierbei zeigt sich ein Beispiel für eine positive Auswirkung des Gleichheitsfeminismus, zumindest in einem Teil Deutschlands und wenn Frauen weiterhin mehr Sorgearbeit übernehmen als Männer.

6 Zusammenfassung und Fazit

Das Thema Sorgearbeit ist ein aktuelles Thema, welches nach und nach immer mehr Relevanz in gleichstellungspolitischen Debatten erhält. Dass dieses Thema auf der politischen Agenda einer jeden Regierung stehen sollte, ist unumstritten. Denn die Folge einer ungleichen Verteilung von Sorgearbeit bringt weitere Benachteiligungen mit sich. Durch die erhöhte Übernahme der Sorgearbeit durch die Frau, bleibt faktisch weniger Zeit für sie einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Daraus resultieren hohe Teilzeitquoten und ein niedrigeres Einkommen, die es einer Frau weder ermöglichen eine eigenständige Existenzsicherung aufzubauen, noch eine finanzielle Unabhängigkeit sicherzustellen. In Folge dessen, erhalten Frauen im Alter meist keine angemessene Alterssicherungsleistung, mit der sie ihren Lebensunterhalt während der Rente bestreiten können. Unbezahlte Care-Arbeit wird verschieden definiert. Zumeist wird sie jedoch als eine Tätigkeit bezeichnet, die die Haushaltsführung (einschließlich Reparaturarbeiten, Gartenpflege, Sorge für Tiere, etc.) beinhaltet, aber auch vor allem die Pflege und Betreuung von pflegebedürftigen Angehörigen und sich selbst, sowie ehrenamtliches Engagement. Die Sorgearbeit findet privat statt und wird nicht bezahlt, im Gegensatz zur bezahlten Sorgearbeit, innerhalb einer Erwerbsarbeit, z. B. in Pflegeheimen oder Kindergärten. Die Verteilung der Sorgearbeit innerhalb der Haushalte verändert sich je nach Personenkonstellation, Alter, Bildungsgrad und Erwerbstyp der im Haushalt lebenden Personen. Gemessen wird diese Verteilung anhand des Gender Care Gap, der aus der durchschnittlichen täglichen Care-Arbeit der Männer und Frauen berechnet wird. Daraus ergibt sich der prozentuale Mehraufwand der Frauen innerhalb der Sorgearbeit. In Deutschland verrichtet eine erwachsene Frau täglich durchschnittlich 87 Minuten mehr Sorgearbeit als ein Mann. Dabei fällt der Gender Care Gap, bezogen auf die Regionen innerhalb Deutschlands, unterschiedlich aus. So verrichten Frauen im Osten und in den städtischen Regionen der Republik deutlich weniger Sorgearbeit als die Frauen in Westdeutschland oder in ländlichen Regionen.

Wie sich die Haushaltskonstellationen die Erwerbs- und Sorgearbeit untereinander aufteilen, ist das Ergebnis sog. Aushandlungsprozesse. Hierbei einigen sich Menschen innerhalb einer Partnerschaft meist unbewusst auf ein Lebensmodell. Dabei ist das Familiennährer-Modell gleichstellungspolitisch betrachtet das Modell was sich ausschließlich negativ auf die Sorgearbeit von Frauen auswirkt. Da bei diesem Modell zumeist der Mann einer Vollzeiterwerbstätigkeit nachgeht und die Frau zu Hause ausschließlich die Sorgearbeit verrichtet. Das Doppelverdiener-Modell bedeutet, dass beide Partner Vollzeiterwerbstätig sind. Dabei zeigen die Zahlen jedoch, dass Frauen auch bei dieser

Konstellation weiterhin mehr Sorgearbeit übernehmen als Männer und damit zusätzlich einer Doppelbelastung ausgesetzt sind. Ähnlich verhält es sich beim Zuverdiener-Modell, welches die Teilzeitarbeit einer Partnerin oder eines Partners beinhaltet. Zumeist übernehmen hier die Frauen die Teilzeit-Tätigkeit und der Mann arbeitet weiterhin in Vollzeit. In Deutschland ist das Zuverdiener-Modell ein häufig gewähltes Arrangement und die Tendenz zur Teilzeitbeschäftigung von Frauen steigt weiterhin.

Um einen Vergleich mit anderen Mitgliedsstaaten der EU herzustellen, wurde ein Exkurs in die Familienpolitik Schwedens durchgeführt. Dieser hat gezeigt, dass der schwedische Wohlfahrtsstaat das Ziel, Elternschaft und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren, nur bedingt erreicht hat. Denn die aktuellen Zahlen zeigen, dass der größte Anteil der Sorgearbeit pro Tag in Schweden immer noch größtenteils von Frauen übernommen wird. Im Gegensatz zu Deutschland, hat die schwedische Familienpolitik es jedoch geschafft, durch den Ausbau der Kinderbetreuung und Einbeziehung des Mannes in die Elternzeit, positive Auswirkungen auf die egalitäre Teilhabe der Frau am Arbeitsmarkt zu erzielen, denn die Teilzeitbeschäftigung ist dort um einiges geringer und die Tendenz ist abnehmend. Ein Modell, welches Erwerbs- und Sorgearbeit besser miteinander vereinen soll, ist das ‚Earner-Carer-Modell‘, welches auf der Annahme basiert, dass alle Geschlechter im Laufe des Lebens sowohl auf dem Arbeitsmarkt als auch in der Sorgearbeit integriert sein sollten. Als wichtigen Schritt in Richtung Gleichstellung wird hierbei die Kürzung der Vollzeitstandards und die Normalisierung der Teilzeit gesehen. So könnten Zuarbeiter-Modelle ohne Überforderung gelebt werden. Die Etablierung des vorgestellten Earner-Carer-Modells bleibt abzuwarten und zu beobachten. Dafür müssen jedoch die politischen Weichen innerhalb der Gesellschaft gestellt werden. Sie müssten politische Rahmenbedingungen entwickeln, die es vor allem Männern bzw. Vätern erlaubt, in ihren Arbeitsstätten eine reduzierte Arbeitszeit auszuüben oder in Bezug auf die Elternzeit mehr als nur die üblichen zwei Monate nach der Geburt des Kindes nehmen zu dürfen. Denn heutzutage ist es noch immer unüblich, dass Männer ihre Erwerbstätigkeit in Teilzeit ausüben. Um dies zu ändern, müssten vor allem die Unternehmen, aber auch die Väter selber aufgeklärt werden.

Im ersten Teil der Arbeit wurden die statistischen Zusammenhänge des Gender Care Gap und der verschiedenen Konstellationen der Haushalte vorgestellt und anhand von Modellen die Aufteilung der Sorge- und Erwerbsarbeit in den Familien konstruiert. Doch diese Zahlen allein zeigen die Ursachen der ungleichen Verteilung der Sorgearbeit nicht auf, weshalb die soziologischen Geschlechtertheorien herangezogen wurden. Die Ge-

schlechtertheorien als junge Forschung hinterfragten im Zuge der zweiten Frauenbewegung erstmals die Kategorisierung von Männern und Frauen durch ihr Geschlecht. Die Theorien der verschiedenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterscheiden dabei zwischen dem biologischen Geschlecht (sex) zum sozial konstruierten Geschlecht (gender). Dabei wird vor allem betont, dass die gesellschaftliche Konstruktion eines Geschlechts dafür verantwortlich ist, wie Männer und Frauen innerhalb der Gesellschaft behandelt werden. Durch die Zuordnung der Frau in die Natur entstand die Annahme, dass die sie allein schon durch die Fähigkeit zu gebären automatisch Eigenschaften wie Wärme und Fürsorglichkeit vorweist. Damit sei sie im Gegensatz zum Mann von Natur aus prädestinierter die Sorgearbeit im Privaten auszuführen. Währenddessen einem Mann Eigenschaften wie Zielstrebigkeit und Dominanz zugeschrieben wurden, die hilfreich für eine berufliche Karriere sind. Geschlechtertheorien wie der Differenzfeminismus stärken diese Andersartigkeit der Frau und heben die o. g. Zuschreibungen, Fähigkeiten und Eigenschaft eher hervor. Das Ziel der Vertreterinnen und Vertreter des Differenzfeminismus ist es nicht die Mutterschaft zu betonen und die Frau damit allein darauf zu reduzieren. Dennoch kann die Betonung eines weiblichen Wesens dafür sorgen, dass weibliche Attribute, die aufgrund der Natur bereits einer Frau zugeschrieben wurden, auch weiterhin verstärkt mit dem weiblichen Geschlecht assoziiert werden. Dadurch entstehen Stereotype, Normen und geschlechterspezifische Rollenzuschreibungen, die einen großen Einfluss auf das Zusammenleben einer Gesellschaft hat. Der Differenzfeminismus kann daher als Erklärungsansatz für die ungleiche Verteilung der Sorgearbeit herangezogen werden. Die Verfestigung von Stereotype und Normen durch Geschlechtertheorien können nicht als alleiniger Erklärungsansatz für die ungleiche Verteilung der Sorgearbeit dienen. Dennoch sorgt gerade der Differenzfeminismus dafür, dass Frauen sich eher separieren und die vorherrschenden Gegebenheiten dadurch unangetastet bleiben.

Um Frauen weniger zu benachteiligen und ihre egalitäre Teilhabe am Arbeitsmarkt zu stärken, ist es von Nöten die partnerschaftliche Teilung der Sorgearbeit voranzutreiben. Bezogen auf die Geschlechtertheorien ist es daher vor allem wichtig, Theorien wie den Differenzfeminismus zu schwächen und Theorien wie den Gleichheitsfeminismus zu stärken. Durch das Aufbrechen von Stereotype und traditionellen Rollenzuschreibungen könnte es gelingen, Frauen den Status des fürsorgenden Parts abzuerkennen und sie somit aus der typischen Rolle der der Sorgearbeitsausführenden herauszuholen. Dies muss vor allem durch Aufklärung der Menschen geschehen, aber auch durch setzen von Anreizen durch die Politik und Wirtschaft, Frauen aus der Sorgearbeit herauszuziehen und Männer hineinzubringen. Bis dahin ist es jedoch noch ein weiter Weg.

Quellenverzeichnis

Literatur

Aulenbacher, Brigitte, Meuser, Michael, Riegraf, Birgit (2010), Prof. Dr. Heinz Sahner, Dr. Michael Bayer, Prof. Dr. Reinhold Sackmann (Hrsg.), Soziologische Geschlechterforschung – Eine Einführung, 1. Aufl., VS Verlag für Sozialwissenschaften/ Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010, S. 24-25.

Beauvoir, Simone de (1949), Reinbek (Hrsg.): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, S. 65.

Beckmann, Sabine (2008), Ingrid Kurz-Scherf (Hrsg.): Geteilte Arbeit? – Männer und care-Regime in Schweden Frankreich und Deutschland, 1. Aufl., Verlag Westfälisches Dampfboot.

BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2016) (Hrsg.): 3. Atlas zur Gleichstellung von Frauen und Männern in Deutschland, Berlin.

Deuber-Mankowsky, Astrid (2013), Christina von Braun, Inge Stephan (Hrsg.), Gender@Wissen- Ein Handbuch der Gender-Theorien, 3. Aufl., Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimer Wien.

Dreas, A. Susanne (2019), Ludger Kolhoff, Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften, Hochschule Braunschweig/ Wolfenbüttel, Deutschland (Hrsg.), Aktuelle Diskurse in der Sozialwirtschaft II aus der Reihe - Perspektiven Sozialwirtschaft und Sozialmanagement, Springer VS Wiesbaden.

Eckes, Thomas (2008), Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In: Becker R., Kortendiek B. (eds) Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Geissler, Birgit (2009), Martina Löw (Hrsg.), Geschlecht und Macht – Analysen zum Spannungsfeld von Arbeit, Bildung und Familie, 1. Aufl., VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Gildemeister, Regine, Hericks, Katja (2012), Dr. Arno Mohr (Hrsg.), Geschlechtersoziologie- Theoretische Zugänge zu einer vertrackten Kategorie des Sozialen, Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH München.
- Konnertz, Ursula (2005), Martina Löw, Bettina Mathes (Hrsg.), Schlüsselwerke der Geschlechterforschung, 1. Aufl., VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag GmbH, Wiesbaden.
- Lessenich, Stephan (2009), Mobilität und Kontrolle. Zur Dialektik der Aktivgesellschaft. In: S. Lessenich, K. Dörre und H. Rosa: Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte, Suhrkamp Frankfurt am Main.
- Madörin, Mascha (2009), Olympische Feministische Arbeitshefte zur Politik (Hrsg.): Verschiedene Varianten, das Ganze zu denken – eine Einleitung (30).
- Ohrem, Sandra/Häußler, Angela/Meier-Gräwe, Uta (2013), Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften (Hrsg.): Von der Nationalökonomie zur Care-Ökonomie – Geschlechtergerechte Arbeitsteilung und ihre Bedeutung für nachhaltige Wirtschaftskonzepte, 54 (54).
- Pimminger, Irene (2012), Was bedeutet Geschlechtergerechtigkeit? Normative Klärung und soziologische Konkretisierung, Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto.
- Raedel, Christoph (2019), Gender – Von Gender-Mainstreaming zur Akzeptanz sexueller Vielfalt, 2. Überarbeitete Auflage, Brunnen Verlag Gießen 2017.
- Stephan, Inge, Von Braun, Christina (2006) (Hrsg.), Gender Studien- Eine Einführung, 2. Aufl., J.B. Metzlersche Verlagsbuchhaltung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH Stuttgart.
- West, Candace, Don H. Zimmermann, Gender and Society, Sage Publications, 1. Aufl., Nr. 2. (Juni 1987).

Internet

Beckmann, Sabine (2016), Jenny/Block, Christine/Hagen, Frank/Berner (Hrsg.) (2016):
Sorgearbeit (Care) und Gender: Expertise zum Siebten Altenbericht der
Bundesregierung, <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/49972>,
Deutsches Zentrum für Altersfragen, (Abruf 21.10.2019).

Bundesregierung (2017), Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
(Hrsg.), Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung,
<https://www.gleichstellungsbericht.de/zweiter-gleichstellungsbericht.pdf>,
(Abruf 13.12.2019)

Bundesagentur für Arbeit, Statistik/Arbeitsmarktberichtserstattung (Hrsg.) (2019), Die
Arbeitsmarktsituation von Frauen und Männern 2018, <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Personengruppen/generische-Publikationen/Frauen-Maenner-Arbeitsmarkt.pdf>, (Abruf 04.11.2019).

Carstens, Tanja, Groß, Melanie (2006) in FAU-MAT (Hrsg.), Gender und Arbeit – Geschlechterverhältnisse im Kapitalismus, Fachhochschule Kiel,
https://www.fh-kiel.de/fileadmin/data/sug/pdf-Dokument/Melanie_Gross/carstensen_gross_feminismen.pdf, (Abruf 10.12.2019).

Destatis, Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2015a): „Wie die Zeit vergeht. Ergebnisse zur Zeitverwendung in Deutschland 2012/2013“, Wiesbaden,
https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Zeitverwendung/_inhalt.html,
(Abruf: 16.10.2019).

Deutscher Bundestag (2018), Ausarbeitung (WD 6 - 3000 - 074/18) - Tägliche und wöchentliche Höchstarbeitszeiten in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union, <https://www.bundestag.de/resource/blob/580572/10258213eded0008efa8895b389980b3/WD-6-074-18-pdf-data.pdf>, (Abruf 27.12.2019).

-
- Dr. Calahorrano, Lena, Rebaudo, Mara, Dr. Stöwhase, Sven (2019), Fraunhofer-Institut für Angewandte Informationstechnik (FIT) (Hrsg.): Gender Care Gap Ursachen des Gap und Wirkungsprognose von Handlungsempfehlungen, Schloss Birlinghoven, 53754 Sankt Augustin, http://publica.fraunhofer.de/eprints/urn_nbn_de_0011-n-5659007.pdf, (Abruf 17.12.2019).
- Duvander, Ana-Zofie, Ferrarini, Tommy (2013), Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): „Schwedens Familienpolitik im Wandel: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft“, <https://library.fes.de/pdf-files/id/10231.pdf>, (Abruf 08.11.2019).
- Eurostat (2019), European Union (1995-2013) (Hrsg.), „Employment and activity by sex and age“, https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?title=Employment_statistics/de#Besch.C3.A4ftigungsquoten_nach_Geschlecht.2C_Alter_und_Bildungsstand, (Abruf 11.11.2019).
- Jansen, Mechthild, M./Brückner, Margit/Göttert, Margit/Schmidbauer, Marianne (Hrsg.) (2012): Selbstsorge als Thema in der (un)bezahlten Arbeit, „Wer sorgt für wen?“ Frankfurt am Main, 16.11.2011. Wiesbaden: http://www.hlz.hessen.de/fileadmin/pdf/referat_4/tagungsband_selbstsorge.pdf, (Abruf 18.10.2019).
- Klenner, Christina (2015): „Geschlechtergerechte Arbeitszeiten: Teilzeitarbeit für Frauen? Und Vollzeitarbeit für Männer?“, Düsseldorf, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI) der Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.), https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=2&ved=2ahUKEwjy75yPuOLIAhUFIVAKHXZJDHMQF-jABegQIAhAC&url=http%3A%2F%2Fmedia.boeckler.de%2FSites%2FA%2FOnline-Archiv%2F17022&usg=AOvVaw2ITZ-jdX1RW_390QeQ_uZYu, (Abruf 11.11.2019).
- Klenner, Christina (2016a): Vortrag zum Thema: „Garantierte Optionalität“ und „Earner-Carer-Model“, Düsseldorf, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI) der Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.), https://www.boeckler.de/pdf/v_2016_11_23_klenner.pdf, (Abruf 11.11.2019).

Klenner, Christina, Peter/Sopp, Alexander/Wagner (2016b): „Grosse Rentenlücke zwischen Männern und Frauen“, Düsseldorf, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI) der Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.), https://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_29_2016.pdf, (Abruf 16.10.2019).

Klünder, Nina (2017), Differenzierte Ermittlung des Gender Care Gap auf Basis der repräsentativen Zeitverwendungserhebung 2012/2013. Expertise im Rahmen des Zweiten Gleichstellungsberichts der Bundesregierung, Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. Geschäftsstelle Zweiter Gleichstellungsbericht (Hrsg.) www.gleichstellungsbericht.de, (Abruf 18.10.2019).

Konrad-Adenauer-Stiftung (2019), DDR- Mythos und Wirklichkeit, <https://www.kas.de/de/web/ddr-mythos-und-wirklichkeit/arbeitswelt-und-berufstaetigkeit-der-frau>, (Abruf 30.12.2019).

Meier-Gräwe, Uta (2015), Die Arbeit des Alltags – Warum wir sie gesellschaftlich neu organisieren und geschlechtergerecht verteilen müssen, In dies. (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags* Springer VS, Wiesbaden, (Abruf 27.12.2019).

Samtleben, Claire (2019): „Auch an erwerbsfreien Tagen erledigen Frauen einen Großteil der Hausarbeit und Kinderbetreuung“, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) (Hrsg.), https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.616021.de/19-10-3.pdf, (Abruf 24.10.2019).

Schiek, Dagmar (1994): „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ – vereinbar mit der arbeitsmarktlichen Gleichstellung von Frauen?“ In: Kritische Justiz 27 (4), S. 520-521, https://www.kj.nomos.de/fileadmin/kj/doc/1994/19944Schiek_S_511.pdf, (Abruf 01.11.2019).

Scholz, Anna-Lena (2017) für Zeit Online, Zeit Online GmbH (Hrsg.): „Interview mit Judith Butler - Ich kann nicht alles kontrollieren.“, DIE ZEIT Nr. 34/2017, <https://www.zeit.de/2017/34/judith-butler-philosophin-kontrolle-feminismus-interview> (Abruf 03.12.2019).

Spangenberg, Ulrike (2016), Das Ehegattensplitting – Steuer- und verfassungsrechtliche Aspekte aus Gleichstellungssicht, Expertise für den Zweiten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung, Institut für gleichstellungsorientierte Prozesse und Strategien (GPS) e.V. Berlin, 2016,
https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=1&ved=2ahUKEwikysOQs_HmAhXGZIAKHyeIDeMQFjAAegQIA-RAC&url=https%3A%2F%2Fwww.gleichstellungsbericht.de%2Fkontext%2Fcontrol-lers%2Fdocument.php%2F37.c%2F7%2F6f5d30.pdf&usg=AOvVaw1letHWxLqNv5Yv9ZvQdbU8, (Abruf 06.01.2020)

World Economic Forum (2020) Schweiz, Insight Report - Global Gender Gap Report 2020, http://www3.weforum.org/docs/WEF_GGGR_2020.pdf, (Abruf 27.12.2019).

Gesetze, Normen, Richtlinien

Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland
In der Fassung vom 28.03.2019

Eigenständigkeitserklärung

Ich versichere hiermit, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit „Geschlechtertheorien als Erklärungsansatz für ungleiche Verteilung der Sorgearbeit von Frauen“ selbstständig und ohne unerlaubte Hilfe Dritter verfasst sowie keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle Stellen, die inhaltlich oder wörtlich aus Veröffentlichungen stammen, sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit lag in gleicher oder ähnlicher Weise noch keiner Prüfungsbehörde vor und wurde bisher nicht veröffentlicht.

Berlin, 13.01.2020

Ort, Datum

Jennifer Captuller